Winterfeld, Emmy (Oelrichs) von

Die Frau Kastellanin

Erzählung

von

E. v. Winterfeld-Warnow. pseud.



Berlin W. 9
Globus Verlag
G. m. b. H.

Erstes Kapitel.

Die Kastellanin des Schlosses Waldau hatte sich Schnee auf einer Schaufel hereingeholt, mit dem das Stubenmädchen den Teppich in ihrem Zimmer abfegen sollte, als ihr der Inspektor in den Weg trat und nach dem Schnee griff.

„Soll ich Sie mal mit Schnee waschen?" fragte er scherzend.

„Ich wollte es Ihnen nicht raten!" war die halb lachende, halb ärgerliche Antwort, während sich ein sehr energischer Ausdruck um ihren Mund legte, so daß der Inspektor recht kläglich mit den Achseln zuckte, eine Bewegung, die er sehr häufig machte; und wenn er dann sich die Hände rieb und ein verlegenes Lächeln über sein Gesicht flog, dies Gesicht, das durchaus nicht schön war, aber einen unendlich gutmütigen Ausdruck hatte, dann konnte sie ihm nicht böse sein.

„Na, Kohlmännchen," sagte also die Frau Kastellanin schnell versöhnt, „es ist so bös nicht gemeint; ich kenne Sie ja und weiß, daß Sie die Scherze nicht lassen können. Haben Sie was Neues zu erzählen?"

„Ja, und das Wichtigste von der Welt; der Herr kommt morgen, und die Gnädige mit dem Kindchen und der Amme folgen in den nächsten Tagen nach!"

„Gott soll mich bewahren! So plötzlich? Im Saal sind noch die Maler, und das Schlafzimmer ist ausgeräumt! Nur gut, daß gerade die Schlachterei vorbei ist! Kohlmann, bestes Kohlmännchen, schicken Sie mir schnell einige Knechte zum Einräumen der Möbel!"

„Gern, Frau Kastellanin; stets zu Ihren Diensten!"

Mit einem Ruck drehte der Inspektor sich um und trabte mit raschen Schritten durch den Schnee über den Hof auf die Scheune und Wirtschaftsgebäude zu.

Frau Kastellanin sah ihm lächelnd nach; seine Beine waren unbedingt zu kurz geraten gegen den langen Oberkörper, was bei seinen eckigen Bewegungen oft wirklich komisch aussah. Halblaut sagte sie: „Gut ist er aber doch, und stets zu jeder Hilfe bereit! — Nun aber rasch zu den Mädchen! Das steht immer und guckt hier und spricht da; aber voran kommt keine." Die tätige Dame ging eilenden Schrittes den langen Korridor, auf dem sie gestanden hatte, entlang eine Wendeltreppe hinunter in die Küche.

Als sie die unteren Regionen erreicht hatte, fand sie die Mädchen, wie sie erwartet hatte, ziemlich müßig herumstehen. Das Stubenmädchen hüllte sich fröstelnd in ein großes Tuch, ein Küchenmädchen schien irgend eine Neuigkeit erzählt zu haben, denn es verstummte plötzlich. Der Kutscher lehnte in recht behaglicher Stimmung an der Tür und liebkoste einen schönen braunen Jagdhund, und die kleine Mamsell sah aus, als wollte

sie gerade für sich allein ein Tänzchen probieren. Wie sie auseinanderstoben, als die Frau Kastellanin in der Tür erschien!

„Wie es scheint, alle sehr fleißig,“ sagte sie ruhig. „Mamsell, ist das Fleisch auf dem Feuer?“ Mamsellchen wurde etwas rot und wandte sich schnell nach der Speisekammer.

„Line, Sie haben wohl mein Schlafzimmer fertig, nicht wahr?“ Line zog ihr Tuch fester um die Schultern und suchte ihren Besen. Im Vorbeigehen flüsterte die derbe Küchenmagd ihr zu: „Hüt döcht se nich, ick kenn se, wenn se dat Gesicht upsett!“

Bis dahin hatte sie sehr ruhig gesprochen, aber es war, als ob sie das Geflüster gehört hätte; jetzt war es mit der Ruhe vorbei; sie trat an den Herd und ergriff einen Kochtopf: „Hanne, wie sieht der Topf aus, darin steht noch der Rest Milchsuppe von gestern mittag; augenblicklich wird er rein gemacht! Und was tun die Ringe hier oben auf dem Herd?“ Da flog einer auf die Erde! Hanne bückte sich eilig, um ihn an den Ständer zu hängen.

Ach, sie hatten solche schönen Nachrichten aus dem nahen Städtchen bekommen; dort sollte eine Schauspielerbande eingetroffen sein, und sie hatten die köstlichsten Pläne gemacht, wie sie zusammen hin wollten; denn morgen war Sonntag. Nun aber mochte keiner die Gestrenge fragen, sonst hätte sie es sicher erlaubt, denn im Grunde war sie doch gut; aber heute morgen schien das Barometer auf Sturm zu stehen.

Nachdem die Speisekammer revidiert war, trat sie zurück in die Küche. Hanne scheuerte mit Feuereifer ihren Kochtopf und fuhr ordentlich zusammen vor Schreck, als die Frau Kastellanin plötzlich dicht neben ihr stand und sagte: „Ja, Hanne, es wird noch mehr zu putzen geben in diesen Tagen."

„Aber, Frau Freimut, ich habe doch sonst meine Sachen rein, nur heute hatte ich so viel — — —"

„Zu erzählen," unterbrach Frau Kastellanin sie; Hanne sah ängstlich um die Ecke, ob sich etwa noch ein vergessenes Stück vorfinden würde, doch so schlimm wurde es nicht. Die Gestrenge fing an zu lachen und sagte: „Na, hab' keine Angst, Hanne; die Herrschaft kommt morgen, das ist der Grund."

„Morgen!" Hanne und Mamsell fuhren beide in die Höhe. „Auf einmal schon morgen?"

„Und de Lütte kümmt mit?" fragte Hanne sehr interessiert.

„Natürlich," war die Antwort, „ich bin auch neugierig, ihn zu sehen, es soll ein schönes Kind sein."

Von draußen erschollen Männerstimmen; zwei Knechte schleppten eine Kiste herein; ihnen folgte der Inspektor und sagte händereibend: „Hier bringe ich schon als Vorbotin, daß unser Herr kommt, die Witwe Cliquot, wo soll ich damit hin?"

„Die Witwe Cliquot!" schrie die kleine Mamsell ganz entsetzt, „wo ist sie denn, um Gottes willen doch nicht in der Kiste?" und Hanne stand mit offenem Munde und starrte den Inspektor an. Er lächelte so recht behaglich über seinen eigenen Witz. „Aha, Mamsell

kennt die Dame wohl nicht? — — kennt wohl keinen Champagner?"

„Ach so," sagte diese ganz enttäuscht, „da sind Weinflaschen drin! Na, Herr Kohlmann," fügte sie etwas beleidigt hinzu, „Sie trinken den Champagner doch auch nicht alle Tage?"

„Alle Tage nicht, wohl aber habe ich ihn getrunken, echten französischen Champagner, und sogar an der Quelle. Ja, ja, Frau Kastellanin," wandte er sich an diese: „Sie sehen so ungläubig aus, an der Quelle; ich war in Frankreich, ich habe ja den Krieg mitgemacht." Wie stolz das klang! Der gute Inspektor wuchs ordentlich sichtbar in den Augen seiner Zuhörerinnen, und die Frau Kastellanin sagte: „Wie, Kohlmann, und das sagten Sie noch nie? Bei welcher Waffe waren Sie? Erzählen Sie doch!"

„Ich war Jäger, und bei Epernay war's, wo ich den Champagner so gründlich kennen lernte. Wir freuten uns darauf, dort welchen zu finden, und trafen auch wirklich einen großen Vorrat. Ach, es war köstlich, aber auch sehr bös; denn da wir nichts vorher gegessen hatten, wurde fast das ganze Bataillon unzurechnungsfähig, und es gab viel Strafwachen nachher."

„Und wie ging's Ihnen?"

„Ich," er sah etwas verlegen aus, „ich hatte mich vorher ins Trockene gebracht."

Frau Kastellanin lächelte verschmitzt; sie wußte, daß der gute Kohlmann nicht viel vertragen konnte. Rasch wandte sie sich zu den Mädchen und trieb zur Arbeit. „Das war nur eine Unterbrechung, jetzt heißt's

doppelt fleißig sein. Kommen Sie, Herr Kohlmann, wir wollen den Wein in den Keller bringen."

Sie ergriff das große Schlüsselbund, das ihr immer zur Seite hing, steckte ein Laternchen an und ging mit dem Inspektor fort zum Weinkeller.

Zweites Kapitel.

In der großen Herrschaftsküche des Schlosses sah es einige Tage später anders aus. Herr Kohlmann saß mit der Handharmonika dort und spielte zum Tanze. Das Haupt etwas schräg geneigt, sah er mit verliebten Blicken auf sein Instrument herab und horchte mit Wohlgefallen den Tönen, die demselben entquollen. Über dem Feuer in einem großen Kessel brodelte der Punsch, und die Frau Kastellanin stand am Herd und goß ihn in Kannen für die Knechte, für die Mägde, für die Hausleute. Man feierte die Ankunft der Herrschaft. Bis jetzt trat noch keiner zum Tanz an, nur die kleine kokette Mamsell drehte sich im Walzerschritt und warf dabei die feurigsten Blicke zum Herrn Inspektor hinüber. Er bemerkte dieselben aber garnicht, er sah auch nicht die schöne rote Schleife, die sie sich ins Haar gesteckt hatte; er sah nur hin und wieder zur Frau Kastellanin auf und dann wieder nieder auf seine Harmonika und zog und zog mit dem größten Eifer von der Welt. In

einer Ecke der Küche standen der Kutscher Johann, Line und Hanne im intimsten Gespräch.

„Na," sagte Johann, „wie ist es denn, Line, Sie müssen doch wissen, was das für ein Fräulein ist, was da mitgekommen ist. Ich sah sie ja nur einsteigen, aber daß sie ein bißchen anders ist als unsere Gnädige, sah ich gleich."

„J," fiel Hanne ein, „wie sieht sie denn aus, anders wie ne andere Dame?"

„Bewahre," sagte das Stubenmädchen und sah dabei etwas überlegen herab auf die derbe Küchenfee, „sie sieht aus wie jede Dame, nur etwas forscher."

„Na, also, genau beschrieben, wie läßt's ihr?"

„Genau willst du das wissen?" sagte Lina, „nun, sie hat eine mittelgroße, ziemlich volle Figur, sehr rasche Bewegungen, ein paar famose dunkle Augen und sehr volle rote Lippen!"

„Dann sieht sie ja beinahe aus wie ich," meinte Hanne, welche Bemerkung aber mit schallendem Gelächter der beiden anderen beantwortet wurde.

„Die Hauptsache haben Sie ja vergessen, Line," sagte Johann, „sie hat ja Haare wie ein Junge."

„Ja, sie trägt, was meine Gnädige nennt, einen Tituskopf."

„Einen Typhuskopf, ja, was ist denn das?" rief Hanne wieder dazwischen.

„Was das ist," belehrte Line sie, „das ist, wenn man sich die Haare abschneidet."

„Also gar kein Haar hat sie!" Hann sah ganz entsetzt aus, „na, dann läßt's ihr doch nicht schön!"

„Ach Gott!" sagte Line, „Sie verstehen auch nichts. Haar hat sie wohl, kurze braune Löckchen hat sie, und dann wirft sie den Kopf immer so zurück, wenn sie lacht, daß alle die Löckchen fliegen, und sie lacht oft. Und dann sagt sie: „Wir Künstlerinnen", also was der Art muß sie wohl sein; aber ich kann mir doch nicht denken, daß unsere Herrschaft hier so ein Theaterfräulein brächte, deshalb weiß ich auch noch nicht, was sie eigentlich ist. Und dabei tun sie so schön mit ihr; „Liebe Ottilie" oder „mein Herz", sagt die Gnädige, und „Fräulein Ota" hier, „Fräulein Ota" da, geht's fortwährend bei dem Herrn."

„Na, na, na," meinte sehr bedenklich und achselzuckend Johann. Als aber Hanne fragte: „Wat is denn?" da sagte er rasch: „Ach, gar nichts. Horch, hört ihr nichts?"

Alle horchten auf. Die Frau Kastellanin legte den Kochlöffel hin und bat: „Herr Kohlmann, einen Augenblick!"

Sehr erstaunt hielt dieser inne; aber sein Gesicht verklärte sich, als er merkte, weshalb seine gute Freundin ihn bat, sein Spiel zu unterlassen.

Von oben herab schollen Töne, süße, volle, weiche Klänge einer Frauenstimme, und wie gebannt standen sie alle. Das war andere Musik wie Herrn Kohlmanns Harmonikaspiel; das klang wie eine Engelstimme, und es war ein ernstes, feierliches Lied, was gesungen wurde, fast wie ein Gebet.

„Das ist sie," flüsterte Line. Das Lied verklang, und nur noch leise Akkorde der Klavierbegleitung machten den Schluß. Doch nur ein paar Augenblicke verstrichen, dann erklang die Stimme wieder, doch jetzt hell und lustig. Es war ein Tirolerliedchen, frische Jodler ertönten, und das Singen klang nun so übermütig, so ansteckend lustig, daß Johann die Line um die Taille faßte und sie im Tanze schwang, während Mamsellchen den gerade eintretenden Pferdeknecht ergriff und den Ahnungslosen mit herumwirbelte. Das hielt aber Herr Kohlmann nicht aus, und mit einer steifen Verbeugung sehr komischer Grandezza forderte er die Frau Kastellanin auf, und als auch diese tanzten, fand es Hanne unfaßlich, daß niemand für sie übrigblieb, und sie rief empört: „Ne, dats to dull, denn danz ick alleene!"

Und dahin schwebte sie, daß die Röcke flogen.

Plötzlich ertönte die Glocke!

„Line, es klingelt!"

Frau Kastellanin hielt aufatmend inne und sah fast verlegen aus, daß sie ihre Würde für einen Augenblick vergessen hatte. Line eilte hinauf, und wir wollen ihr folgen.

Als sie eintrat, rief Herr von Waldau, ein großer, breitschulteriger Mann mit frischem Gesicht, aus dem ein Paar lustiger Augen hervorblitzten: „Line, Champagnergläser und eine Flasche Sekt, die Frau Kastellanin wird es Ihnen geben!"

„Aber Fritz," bat die junge, zarte Frau, die im Sessel lehnte, „wozu denn?"

„Solche Leistung muß belohnt werden!" rief der Gatte feurig. „Das Lied fordert den perlenden Trank!"

„Ach Fritz, was soll das für uns allein?"

„Warum nicht für uns allein? Da schmeckt es erst recht, nicht wahr, Fräulein Ota?"

Diese lachte, daß die weißen Zähne blitzten, und rief fröhlich: „Wir Künstlerinnen haben immer Durst!" Die junge Frau seufzte leise, doch sagte sie nichts mehr, sie wußte, wenn ihr lebhafter, fröhlicher Gatte erst einmal solche Idee ausgesprochen hatte, dann mußte sie auch ausgeführt werden. Sie lehnte sich zurück und lächelte freundlich:

„Nun denn, wie ihr wollt! Doch, Line, dann bitten Sie auch zugleich die Frau Kastellanin heraufzukommen, wir wollten mit ihr anstoßen, um ihr zu danken, daß sie uns so gut das Haus bewahrt hat in unserer Abwesenheit."

Line ging.

Drittes Kapitel.

Frau von Waldau ist eine schlanke, zarte Erscheinung, klein und fast schmächtig. Goldblondes Haar umgibt das reizende Gesichtchen mit den wunderbar schönen Farben, die wie bei einem jungen Mädchen bei jeder Erregung kommen und gehen, doch scheint die

Fülle des Haares, die in einem dicken Knoten auf dem Kopf liegt, fast zu schwer zu sein für denselben. Es sieht aus, als wäre sie die Ursache, daß die junge Frau das Köpfchen stets etwas niederbeugt, was sie sehr mädchenhaft und schüchtern erscheinen läßt. Eva von Waldau ist ja aber auch noch eine ganz junge Frau und Mutter, kaum 20 Jahre alt. Sie ist auf dem Lande aufgewachsen und hatte noch nichts erlebt vor ihrer Verheiratung. Ihr Mann war ihre erste Liebe, ihr Kind ist ihre ganze Welt, ihr Haushalt ihr Lebensberuf. Wie anders ist Ottilie Niedens Lebenslauf dagegen, und wie anders deren Charakter! Welcher ist der bessere? Das wollen wir nicht entscheiden, aber wer mehr Reiz auf einen Mann ausübte, das war leicht zu erkennen, trotz Evas lieblicher Weiblichkeit und Anmut. Ottilie Nieden hatte ein bewegtes Leben hinter sich, trotzdem auch sie erst 22 Jahre zählte. Sie stammte aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie; doch als sie 10 Jahre alt war, machte der Vater bankerott und mußte fort nach drüben, man sagte später, er sei nach Afrika gegangen und dort verschollen. Die Mutter starb aus Kummer, denn dem plötzlichen Wechsel vom Glück und Wohlstand zu Armut und Not war ihre etwas leichtlebige Natur nicht gewachsen. Freunde des Mannes nahmen sich der Kinder an; die zwei Knaben wurden in Pension gegeben, und ein reiches, kinderloses Ehepaar nahm die kleine Ota zu sich. Sie wurde in die beste Schule geschickt, mit Sorgfalt erzogen, und doch gab sie sich nicht ganz mit Liebe den Pflegeeltern hin. Sie hatte noch zu viel Erinnerung

an die eigenen Eltern, sie suchte die verhätschelnden, etwas übertriebenen Liebesäußerungen der eigenen Mutter bei der ruhigen Natur der Pflegemutter und konnte sich in die strenge Disziplin des Hauses nicht finden. Deshalb wurde der Plan der Pflegeeltern, sie ganz bei sich zu behalten, auch umgeändert; sie ließen sie von den besten Lehrkräften ausbilden und endlich das Examen machen, damit sie Erzieherin werden konnte.

Wie froh sie war, als sie eine Stellung hatte! Frei sein, sich selbst etwas verdienen, nicht für alles danken müssen, was man erhielt, das war für sie eine Wollust. Wie sie aufatmete, als sie nun erziehen konnte! Aber nicht lange dauerte dies Gefühl der Freiheit; bald fühlte sie, daß das nur ein Irrtum gewesen sei, denn wenn sie jetzt auch in bezug auf ihre Toilette frei war und sich dieselbe aus eigenem Verdienst schaffen konnte, so war sie in ihrer Stellung erst recht gebunden. Die Kinder waren nicht leicht zu erziehen und machten ihr viel Mühe. Das junge, lebenslustige, schöne Geschöpf sehnte sich wieder heraus aus ihrer Tätigkeit und fing an, auch diese als ein Joch zu fühlen, wie sie vorher ihre Abhängigkeit von den Pflegeeltern als solches empfunden hatte.

Ihre nach Glück und Freiheit dürstende Seele schmachtete wie in einem Gefängnisse.

Da kam die Einladung einer Pensionsfreundin nach Berlin, sie erhielt Urlaub und machte sich glückselig auf die Reise. Wie sie staunte über die Großartigkeit der Stadt, über die himmelhohen Häuser, das

ſtete Leben und Treiben und all den Verkehr auf den Straßen. Auch das geſellige Leben der Großſtadt gefiel ihr ſehr; ſie beſuchte mit der Freundin die Theater, Geſellſchaften, Konzerte, und ſie fand plötzlich ein Intereſſe an der Muſik, das ſie bis jetzt nicht gekannt hatte. Sie hatte ja Unterricht im Klavierſpiel gehabt, doch auf ihrem Poſten als Erzieherin war Muſik nicht verlangt worden, und ſo hatte ſie das Gelernte faſt vergeſſen. Jetzt hörte ſie ſo viel Schönes, daß die Luſt kam, ſelbſt etwas darin zu leiſten, und ſie begann wieder mit dem Spiel. Sie fing auch an zu ſingen, nicht, wie ſie ſonſt nur, wenn ſie gut gelaunt, ein Liedchen geſungen hatte, nein, mit dem ernſten Verlangen, zu prüfen, ob ſie nicht auch eine Singſtimme habe. Und ſiehe da, ſie hatte ja Stimme, eine große, kräftige Stimme, ob dieſelbe ſchön war, wagte ſie nicht ſelbſt zu entſcheiden.

Da brachte der nächſte Geſellſchaftsabend ſie mit einer berühmten Sängerin zuſammen, und ſie fand den Mut, in deren Gegenwart ein Lied zu ſingen. Die Sängerin, die ſehr muſikaliſch war und die Begleitung übernommen hatte, wunderte ſich, daß dieſe junge Dame aus der Provinz es wage, mit ſo gänzlich ungeſchulter Stimme zu ſingen, in ihrem Beiſein. Doch bald horchte ſie auf. Welch ſchönen Klang dieſe Stimme hatte! Kein hoher Sopran, aber volle, weiche Töne, ein echter, großer Mezzoſopran.

„Hatten Sie niemals Unterricht?“ fragte ſie, „Sie ſollten Sängerin werden. Sie ſind noch jung genug, um noch anzufangen.“ Ottiliens Augen ſtrahlten; ihre

Wangen glühten, der Mund war halb geöffnet, als stände Sie vor einem unglaublichen Wunder. Sie sollte Sängerin werden! Ein Leben voll Glanz und Lust führen können! Sie dachte nicht an die Schwierigkeiten, an die Gefahren des Berufes, sie dachte nur an das Gefeiert-Werden, an die Freiheit, an Ruhm und Glück.

Am nächsten Tage fuhr sie zu einem Professor des Konservatoriums, er sagte dasselbe.

So setzte sie sich denn hin und bat ihre Pflegeeltern, sie jetzt zur Sängerin ausbilden zu lassen; aber der Brief, der als Antwort kam, schlug alle ihre Hoffnungen nieder.

„Mein liebes Kind," schrieb der Pflegevater, „Dein Wunsch kam uns sehr überraschend. Wir haben nie gewußt, daß Du eine wirklich schöne Stimme hättest; aber selbst, wenn sie sich jetzt gut entwickelt hat, so gehören ganz besondere Kräfte und Fähigkeiten dazu, um in jetziger Zeit eine bedeutende Sängerin werden zu können, und mittelmäßige gibt es so viele, daß deren Stellung keine beneidenswerte ist. Wir haben Dich gern und freudig alles Nötige lernen lassen, damit Du ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden könntest, und Du willst doch auch wohl nicht Dein ausgezeichnetes Examen gemacht haben, um nun die Kenntnisse gar nicht zu verwerten?

Vor allem aber glaube ich nicht, daß Dich Deine Eltern gern in der Laufbahn einer Sängerin gesehen haben würden, und ich würde es für unrecht halten, wollte ich durch meine Zustimmung Dich allen Gefah-

ren derselben aussetzen. Deshalb, liebe Ottilie, gib den Gedanken auf, Du wirst ihn auch bald vergessen, wenn Du erst wieder in Deiner Tätigkeit bist, und glaube es mir altem Manne, der Beruf einer Sängerin birgt weit mehr Enttäuschungen als Freuden! — — —"

Ottilie war sehr unglücklich über diese Antwort; bis dahin hatte sie noch nie den Gedanken gehabt, sie könne Sängerin werden, jetzt, wo er einmal geweckt war, dachte sie Tag und Nacht nichts anderes. Sie träumte von Erfolgen, sie sah schon Blumen und Kränze auf sich herabregnen, dazu Gold und Diamanten, und dann übte und sang sie mit so viel Eifer und Fleiß, daß wirklich ihre Stimme von Tag zu Tag schöner wurde. Ihr Urlaub ging zu Ende, bald mußte sie zurück in die „Tretmühle", wie sie jetzt ihr Leben als Lehrerin nannte. Geschieht denn kein Wunder? Sie ging umher wie im Fieber. Sie wartete, als müsse etwas kommen, das ihr die Erlaubnis und vor allen Dingen die Mittel brächte, Unterricht nehmen zu können. Sie war noch zu einer Gesellschaft geladen, der letzten, die sie mitmachen konnte, dann hieß es: Ade, Berlin, ade, du Leben des Vergnügens und des Genießens."

Als sie abends in den Salon eintraten, sie und ihre Freundin, da kam ihnen jene Sängerin entgegen, die ihr zuerst gesagt, daß sie eine schöne Stimme habe und fragte: „Nun, haben Sie es sich überlegt, werden wir Kolleginnen?"

„Ach, ich darf's ja nicht, helfen Sie mir doch!" bat Ottilie so sehnsüchtig, daß die Sängerin lachte:

„Liebes Kind, wie kann ich Ihnen helfen? Aber heute sind viele Kunstfreunde hier, singen Sie nachher, vielleicht erwirbt Ihre Stimme selbst Ihnen einen Helfer."

Und sie sang wirklich hinreißend; wenn auch die Schulung der Stimme fehlte, so war es doch, als glühe ein Feuer in ihr, so sengend, so lodernd, daß es alle mit fortriß.

„Du meine Seele, du mein Herz!"

Woher hatte dies junge Mädchen die Leidenschaft, woher die Innigkeit des Vortrages? Und diese wunderbar schönen Töne der tiefen Stelle: „Du bist die Ruh', du bist der Frieden," bewegten das Herz, daß man fühlte, Schumann selbst hätte es sich wohl kaum anders gewünscht.

Nachdem sie geendet, rief ein großer, lebhafter Herr: „Ach, mein gnädiges Fräulein, welch ein Genuß das war! Ich hörte schon von unserer musikalischen Diva hier, was wir zu erwarten hätten, und doch sind meine Erwartungen weit übertroffen. Und dieser Stern soll dem Publikum nicht aufgehen? Schade, sehr schade! Nicht wahr, Eva?"

Er wandte sich zu der jungen Frau in der weißen Atlastoilette, die er Ottilien als seine Frau vorstellte. Auch diese sprach einige freundliche Worte, dann kamen andere Gäste mit der Wirtin und baten Ottilie, noch ein Lied zu singen. Als sie noch ein Lied von Robert Franz gesungen hatte, trat Herr von Waldau wieder an den Flügel und zog seine Frau mit sich.

„Eva, hör' zu, Kind, wir lassen Fräulein Rieden ausbilden, es wäre ja ewig schade, wenn diese Stimme nur den Zöglingen Wiegenlieder vorsingen sollte."

Ganz erschrocken starrte die junge Frau ihren Gatten an. „Fritz, ist das dein Ernst?"

„Natürlich, es ist dir doch nicht unangenehm?"

Er faßte seine kleine Frau um, und wenn er sie so ansah, dann kannte sie nur seinen Willen und sagte demütig und freundlich: „Wenn du meinst, Fritz." Er wollte aber gern noch eine freudigere Zustimmung und setzte ihr deshalb auseinander, daß sie dann zu den Ferien Fräulein Rieden herauskommen lassen würden auf ihr Gut, und wenn sie dann eine große Sängerin geworden wäre, würden sie die köstlichsten Stunden durch ihren Gesang verleben. Er malte ihr aus, wie sie Dank und Liebe ernten könnten, und wie die Welt ihnen danken würde, daß sie solche Stimme ans Licht gezogen und dazu geholfen hätten, daß sie vervollkommnet und ausgebildet worden wäre. Eva lauschte seinen begeisterten Worten, und als er zum Schluß fragte: „Nun, Evchen?"

Da sagte sie mit leuchtenden Augen: „Ja, Fritz, wir wollen es tun."

Ottilie war so betäubt von Dank und jubelndem Entzücken, daß sie dies Wunder erst gar nicht fassen konnte. Nun sollte es doch so kommen, daß sie ausgebildet wurde als Sängerin. Jetzt konnte sie ihren Pflegeeltern schreiben: Ich bin unabhängig von Euch, ich werde 21 Jahre alt, bin mündig, und dann werde ich groß, berühmt, gefeiert! Und so schrieb sie ihnen.

Von der Undankbarkeit, die darin lag, daß sie ihnen gleichsam den Gehorsam und die Abhängigkeit kündigte, hatte sie für den Augenblick gar kein Gefühl. Sie vergaß die alten Wohltäter über den neuen.

Ein Jahr ist hingegangen. Ottilie hatte ihre Stellung aufgegeben, mit Waldaus in Berlin gewohnt und fleißig studiert; jetzt war der Winter schon fast vergangen, und da Frau Eva ihrem Gatten vor einigen Monaten ein Knäblein geschenkt hatte und sich nicht recht erholen konnte, so kamen sie jetzt nach Waldau, um dem unruhigen Leben in der Residenz zu entgehen.

Auch Ottilie ist mitgekommen, um sich von den Studien für einige Wochen zu erholen; zum erstenmal betrat sie Waldau, denn als im Sommer vorher das Ehepaar auf längere Zeit das Gut beziehen wollte, da hatte Eva gebeten: „Laß uns allein sein, mich verlangt nach einem Stilleben, wie wir es sonst geführt haben.“

Ihr Gatte tat nach ihrem Wunsch, denn sie äußerte so selten einen eigenen Willen, daß er ihr gern denselben erfüllte. Und Ottilie blieb in Berlin.

Doch es kam ihm seltsam vor ohne das fröhliche, anregende Wesen Ottiliens, ohne deren lebhafte Unterhaltung. Vermißte er wirklich etwas? Wo war der Zauber geblieben, den Evas holde Weiblichkeit früher auf ihn ausgeübt hatte?

Es gibt Männer, die nicht n u r Gehorsam wollen, denen es amüsant vorkommt, wenn die Frau auch einmal Launen zeigt; es gibt ferner Männer, die nicht

Geduld genug haben, um die im Ehestande manchmal eintretende Kränklichkeit der Frau mit Liebenswürdigkeit zu tragen, und zu diesen letzteren gehörte Herr von Waldau. Es langweilte ihn, wenn sie nicht mit ihm fahren und reiten konnte, es langweilte ihn, wenn sie stets müde war, wenn sie keine Lust hatte, Gäste bei sich zu sehen.

Aber jetzt sollte es lustig auf Schloß Waldau werden, wo Ottilie mitgekommen war, denn auch Eva schien jetzt wohler zu sein, und mit dem Lustigsein fing er ja gleich am ersten Abend nach ihrer Ankunft an, indem er Sekt heraufkommen ließ, und so kehren wir nach diesem Rückblick auf Ottiliens bisheriges Leben wieder in dem behaglichen Wohnzimmer des Schlosses ein.

Viertes Kapitel.

Es ist kein prunkender Saal, wie die anderen Gemächer, sondern ein Zimmer, das sich Eva selbst zum gemütlichen Wohnraum eingerichtet hat. Über Eck steht das Sofa und zwei behagliche Sessel, an der anderen Seite der schöne Blüthner-Flügel; ferner enthält es Evas Schreibtisch, einige schöne Gemälde und viele hübsche Photographien, Nippes und Fächer, wie sie das Zimmer einer vornehmen Dame schmücken und

charakterisieren. Zugleich mit Line, welche die Champagnergläser brachte, trat die Frau Kastellanin ein, die auf silbernem Tablett die Flasche trug. Frau Kastellanin dankte der jungen Frau herzlich für die Ehre, und sie stießen fröhlich miteinander an; dabei betrachtete sie mit prüfendem Blick die junge Dame, die noch am Flügel in sehr ungezwungener Stellung saß. Line hatte recht gehabt, schön war sie. Allerdings eine ganz andere Art von Schönheit, wie ihre blonde Herrin, aber hübsch, sehr hübsch sogar, und doch gefiel sie ihr nicht so recht; ihre scharfen Blicke sahen das unruhige Flackern der dunklen Augen, das von einem gar heißen Temperament redete; die junge Dame war aber liebenswürdig genug gegen sie. Als sie erzählte, wie schön der Gesang heruntergeklungen habe, fragte Ottilie, ob sie ihn jetzt in der Nähe noch einmal hören wolle, und sie nahm das Anerbieten natürlich mit Dank an. Ottilie sang mit süßer Stimme und dem hingebendsten Ausdruck Brahms reizendes Lied:

„Guten Abend, gute Nacht,
Mit Rosen bedacht
Mit Näglein besteckt
Schlupf' unter die Deck'!
Morgen früh, wenn Gott will,
Wirst du wieder geweckt.

Guten Abend, gute Nacht,
Von Englein bewacht,
Die zeigen im Traum
Dir Christkindleins Baum.
Schlaf nun selig und süß,
Schau im Traum 's Paradies."

Wie schön sie das sang! Keine Mutter hätte es inniger singen können! Evas Augen wurden feucht; sie dachte an ihr süßes Kind, das jetzt friedlich in seinem Bettchen schlummerte und vielleicht im Traum das Paradies schaute. Seine großen Kinderaugen blickten ja manchmal so verklärt ins Weite, mit dem fragenden, seltsamen Ausdruck, den nur Kinderaugen haben können. Vielleicht sieht es da in dieser Erde noch ein Paradies, weil es noch kein Leid und keine Sorgen kennt, und nachher träumt es von seinem Paradiese. Und ist nicht der Arm des Vaters, der Schoß der Mutter sein Paradies? Wohl dem Kinde, das solches Paradies besessen hat, das in späteren Jahren noch mit wehmütiger Freude zurückdenkt an die Zeit, da es so gehütet und gepflegt wurde, da liebende Hände es schützten vor Fall und Stoß, so wie dieselben liebevoll das heranwachsende Kind zu hüten suchten, soweit wie Menschenhände hüten können, vor allen Fährnissen des Lebens. — — Eva stand auf, nachdem Ottilie geendet hatte, und küßte sie.

„Das Lied, liebe Ota, hast du mir gesungen, ich danke dir. — — Und nun laßt uns zur Ruhe gehen, ich bin müde von der Reise.“

„Wie kann man müde sein!“ rief Ota lachend, der weiche Ausdruck, der während des Singens in ihren Augen gelegen hatte, war verflogen, sie sprühten wieder in Lust und Übermut.

„Väterchen,“ sagte sie schmeichelnd zu Herrn von Waldau, „sind Sie auch müde? Ich nicht! Sind Sie noch durstig? Ich aber!“ Lustig trällernd, stand sie

vom Flügel auf und faßte Eva um, als wolle sie mit ihr tanzen.

„Da darf ich ja nie ein Wiegenlied wieder singen, wenn das dich, Schlafmützchen, noch schläfriger macht. Das überlaß deinem kleinen Buben, er soll leben, hoch!“ Sie ergriff die Champagnerflasche und goß sich den letzten Rest ein, den sie in einem Zuge austrank.

„Nun, wie ist's, Väterchen, bleiben wir noch, oder müssen wir zu Bett gehen?“

Fritz von Waldau hätte wohl noch Lust gehabt, zu bleiben, doch sah er ein so müdes Lächeln über das Gesichtchen seiner Frau huschen, daß er sagte: „Ja, ich bin auch schläfrig, es ist wohl besser, wir gehen zu Bett.“

„Zu Bett, zu Bett, wer Schätzel hätt,
Wer keines hätt, muß auch zu Bett“,

sang Ottilie.

„Na, ein Schätzel hab' ich leider noch nicht, aber gehen muß ich dann auch wohl! Aber nein, das ist öde, so am ersten Abend nichts mehr zu sehen vom Schloß, gleich einem Mäuslein ins Loch kriechen, oder wie eine Schnecke ins Haus. Nein, das tut Ota nicht.“ Dann rief sie jubelnd: „Ich weiß, was ich tue. Beste Frau Kastellanin,“ wandte sie sich an diese, „nehmen Sie mich mit in Ihr Zimmer, das muß ich doch sehen; wenn nicht heute, so doch morgen, kommen würde ich doch; da nehmen Sie mich nur gleich mit.“

Frau Kastellanin machte eine abwehrende Miene: „Wozu, gnädiges Fräulein? Das Zimmer einer einfachen Frau enthält nichts Sehenswertes für eine so verwöhnte junge Dame.“

„Puh, was für ein sauer Gesicht!“ rief Ota, „also ungern werde ich aufgenommen? Nun, das hilft Ihnen doch nichts. Sie gefallen mir nun einmal. Sie sind auch so stramm und fesch wie ich, wir zwei passen zusammen.“

„Das wissen Sie ja noch gar nicht; denn ich bin eine Wirtschafterin, die muß stramm sein, Sie aber sind ein junges Fräulein, und das soll's eigentlich — nicht sein,“ war die Antwort.

Ottilie sah erst ein klein wenig verlegen aus, lachte dann aber doch und sagte: „Sie sind aufrichtig! Das gefällt mir noch mehr, aber ich gefalle Ihnen also eigentlich nicht? Das ist schade! Aber vielleicht kann ich mich bessern, und darum, liebe Frau Kastellanin, müssen Sie mich erst recht mitnehmen, damit ich lernen kann, wie denn ein junges Fräulein sein soll.“

Frau Kastellanin lachte nun auch und sagte: „Ja, dann kommen Sie.“

Fünftes Kapitel.

Frau Kastellanin führte den jungen Gast über einen der langen, hallenden Korridore zu einem freundlichen Eckstübchen. Die offenstehende Tür ließ den Blick frei in das nebenan liegende Schlafzimmer und auf das blütenweiße Bett. So weiß und sauber war alles an der Frau Kastellanin und um sie her-

um. Sie trug stets große weiße Schürzen und sehr nette weiße Spitzenhäubchen, und denselben Eindruck von Nettigkeit und Reinheit machte auch ihr einfaches, aber hübsches Zimmerchen. Schneeweiße Mullvorhänge hingen vor den Fenstern; wie hätten auch die modernen crêmefarbenen Gardinen in dieses Zimmer gepaßt? Die Möbel waren mit buntem Cretonne überzogen, ein Bücherbrett, das ziemlich voll mit Büchern bestellt war, hing an der Wand. Auf einem Blumentisch standen viele schöne Hyazinthen in Gläsern und eine köstliche Kamelie mit acht großen roten Blüten.

Vor dem einen Fenster stand der einfache Schreibtisch, an welchem Frau Kastellanin ihre Wirtschaftsbücher schrieb, denn sie führte gewissenhaft Buch über jedes Huhn, das auf dem Hofe war, über jedes Schwein, das geschlachtet wurde. Da konnte man genau lesen, wieviel Mettwürste es geliefert hatte, wieviel Leberwürste; da war klar zu sehen, welchen Ertrag die Eier gaben. Alle Einzelheiten der großen Milchwirtschaft bis hin zu den Ausgaben und Erträgen des großen Gartens waren verzeichnet.

Am anderen Fenster stand der Nähtisch, und eine darauf liegende Kinderschürze, wie sie die Dorfkinder tragen, zeigte, daß die Bewohnerin des Zimmers auch für die Armen des Dorfes sorgte. Über dem Sofatisch hing die Photographie ihres verstorbenen Mannes. Er war Feldwebel gewesen und nach zweijähriger glücklicher Ehe bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen.

Die noch junge und tüchtige Frau, die als Mädchen schon die Stelle einer Stütze der Hausfrau innegehabt hatte, und zwar war sie wirklich eine Stütze derselben gewesen, trat wieder in Stellung, erst einige Jahre in der Stadt und dann seit sechs Jahren hier auf Schloß Waldau als Kastellanin. Als solche hatte sie hier den ganzen Haushalt schon geleitet, noch ehe Herr von Waldau seine junge Frau heimgeführt hatte. Dann wollte sie zurücktreten, doch die junge Frau konnte den großen Haushalt nicht allein führen, und so behielt Frau Freimuth ihre Stellung als Kastellanin. Sie war von allen gefürchtet und doch von allen Guten auch geliebt, denn sie war schroff und strenge und von unbestechlicher Treue gegen ihre Herrschaft, aber auch von strengstem Gerechtigkeitsgefühl gegen ihre Untergebenen, und nur die schlechten Mägde hielten bei ihr nicht aus. Sie konnte sehr böse werden, besonders bei Unwahrheit, die ihr vor allem verhaßt war, doch sie zürnte nie lange. Ein gesunder, frischer Sinn für Humor lebte in ihr, und den verstand immer der Inspektor Kohlmann am besten zu wecken. Sein guter Charakter und dieselbe Treue für den Herrn machten ihn ihr sympathisch und wert, trotzdem sie oft über seine mancherlei Wunderlichkeiten den Kopf schütteln oder lachen mußte.

Ottilie fand alles im Zimmer „furchtbar“ nett, wie sie wiederholt versicherte, sie sah in jede Ecke, betrachtete die Bücher und Photographien und wollte von jedem Stück die Geschichte erzählt haben. Die Frau Kastellanin machte einige erklärende Bemerkungen,

doch endlich sagte sie lachend: „Halten Sie mich für so alt, daß schon alles in meinem Besitz eine besondere Geschichte haben müßte?“

Ottilie errötete und wurde wieder ein wenig verlegen. Diese Frau hatte eine ganz besondere Art, ihre neugierigen Fragen abzuweisen, und ebenso wies sie auch ruhig, aber bestimmt allzu intime Vertraulichkeiten zurück.

Da ertönte von unten der laute Schrei einer Frauenstimme und ein Klirren von zerbrochenem Glas. Frau Kastellanin stand rasch auf und sagte: „Was war das!“ Sie ergriff ein Licht und steckte einen Revolver zu sich; denn da sie ja bei Abwesenheit der Herrschaft diesen Teil des Schlosses ganz allein bewohnte, der Inspektor hatte sein Zimmer im Gesindehause, und die Mädchenkammern lagen im Souterrain, so hatte sie stets den Revolver neben ihrem Bette liegen und verstand ihn auch gut zu handhaben.

Sie schritt eilends, aber ruhig voran, und Ottilie folgte zitternd. Die langen Gänge hallten wieder von ihren Schritten, das Licht warf einen gespenstischen Schein auf die dunklen Ecken, Ottilie erwartete Schreckliches. Sie war wie Hans, der das Gruseln gern lernen wollte; denn sie kannte eigentlich das Gefühl gar nicht; aber hier schien es, als sollte sie es lernen. Auf der Wendeltreppe verschwand bei jeder Biegung das Licht einen Augenblick für sie, und ein geheimes Grauen begann ihr durch die Glieder zu zittern.

Da waren sie unten — — —

Wieder die langen Gänge, hier waren sie gewölbt und bitterkalt. Ihr schauderte — das war das Gruseln! Sie hätte am liebsten das Kleid der vor ihr Schreitenden ergriffen und sich wie ein kleines Kind daran festgehalten; doch sie fürchtete den erstaunten Blick der energischen Dame, die unfehlbar gesagt hätte: „Weshalb sind Sie denn mitgekommen, wenn Sie sich fürchten?“

Doch sie wünschte selbst, sie wäre oben geblieben. Was würde sie sehen müssen! Eines der Mädchen in seinem Blute? Oder drohte ihr selbst noch Gefahr und Überfall? — — — Da scholl helles Lachen aus der Küche! — Betroffen blieb Frau Kastellanin stehen, um dann desto rascher voranzuschreiten, aber eine Falte grub sich in ihre Stirn, die nichts Gutes weissagte.

Sie hatten die Küche erreicht.

„Ne Ratt', ne Ratt', so grot as ne Katt'!“ rief Hanne lachend.

In der großen Küche brannte keine Lampe mehr, doch tauchte aus dem Dunkel ein Laternchen auf, welches der Inspektor in der Hand hielt. Sein kleiner gelber Teckel fuhr laut kläffend in alle Ecken, und er fegte mit dem Stock fortwährend unter den Küchenschrank, aber die Ratte schien keine Lust zu haben, sich fangen zu lassen. Inmitten der Küche stand Line. Die Arme hingen ihr schlaff vom Leibe herunter, die Tränen rollten ihr eine nach der anderen die Wangen herab, während sie auf die Scherben zu ihren Füßen blickte. All die schönen, teuren Champagnergläser!

Hanne stand daneben in sehr sonderbarem Kostüm, denn sie war eben im Begriff gewesen, zu Bett zu gehen. Es war ein Bild so urkomisch, und der Rückschlag auf die schrecklichen Erwartungen so groß, daß sowohl Frau Kastellanin als auch Ottilie zuerst sprachlos standen. Auch konnten sie das Dunkel anfangs nicht ganz durchdringen, geblendet von dem Schein, den ihre eigene Kerze warf. Die in der Küche Anwesenden merkten ihre Ankunft gar nicht. Hanne hetzte fortwährend den Hund, der nur immer ärger bellte, und der Inspektor sang:

„Ich bin des Hauses großer Sänger
Und wohlbestellter Rattenfänger.“

Nur Line stand regungslos. Da trat er zu ihr und sagte: „Na, Linchen, tröste Sie sich, die Gläser kosten noch kein Vermögen, und wenn Sie der Frau Kastellanin erzählen, wie alles gekommen ist, wird sie auch nicht unversöhnlich sein!“

„Meinen Sie, Herr Kohlmann?“ ertönte da die tiefe, sonore Stimme der Frau Kastellanin, und erschrocken fuhren alle drei herum. Da stand sie im Türrahmen, grell beleuchtet von der Kerze, und sah einen nach dem anderen an; und dann — — war denn hinter ihr noch jemand? Dann erscholl lustiges, silberhelles Lachen aus dem Dunkel des Ganges, und neben der Frau Kastellanin vorbei schauten ein Paar schelmischer, lachender Augen in die Küche und übersahen die Situation, und auf ein Gesicht, umgeben von braunen Löckchen, fiel hell der Schein des Lichtes, so daß der Inspektor erst betroffen näher treten wollte und dann in

tiefster Verbeugung zusammenknickte. Hanne, die sich plötzlich ihrer Toilette bewußt wurde, kreischte laut auf und wollte sich hinter Line verstecken, doch streng befahl Frau Kastellanin ihr: „Hanne, geh' zu Bett!" worauf sie zögernd und ungern verschwand; denn sie war neugierig, mehr von dem fremden Fräulein zu sehen; aber wenn Frau Kastellanin so blickte, dann galt kein Säumen. Diese sagte darauf: „Also, Line, weshalb dieser Schrei, der das ganze Haus in Angst jagte und zusammenrief? Erzählen Sie! Nur um eine Ratte?"

„Ach nein, Frau Freimuth, deshalb allein nicht. Ich kam mit dem Teebrett und den Gläsern von oben; hier waren alle schon zu Bett und die Lampe am Verlöschen, da bewegte sich etwas Weißes, und dicht neben mir springt etwas vom Tisch zur Erde; ich schreie laut auf, und das Tablett fällt zu Boden. Ach, seien Sie nicht böse, ich habe von der Angst schon genug gelitten."

„Und das Weiße?"

„Ich weiß nicht, aber hier war etwas," sagte Line schaudernd.

„Da, da!" rief Ottilie jubelnd und lachend. Ein Streifen Mondlicht fiel herein und beleuchtete ein weißes Handtuch, das zum Trocknen an der gegenüber-, bisher im Dunkeln liegenden Tür hing und darüber baumelte, mit der Spitze nach oben, ein Geleebeutel, der gleich einer Zipfelmütze über dem Handtuch schwebte, und sehr wohl konnten diese beiden Dinge im Dunkeln, wenn sie von einem hereinfallenden Mond-

strahle beleuchtet wurden, für ein wahrhaftiges Gespenst gelten. Jetzt, wo man beisammen war, hatte jeder Mut; alle blickten hin, auch Line besah sich den Gegenstand ihrer Furcht genauer, Ottilie aber, übermütig wie ein Kind, lief auf das corpus delicti zu und setzte es dem gänzlich verdutzten Inspektor auf den Kopf, indem sie lachend rief: „Großvater mit der Nachtmütze!" Dabei machte sie eine tiefe, feierliche Verbeugung vor ihm. Der arme Herr Kohlmann sah so unglücklich und verlegen aus, daß dies Ottiliens Lachlust nur noch mehr reizte und sie gerade das Handtuch holen wollte, um es ihm heimlich von hinten dazu umzuwerfen. Doch Frau Kastellanin nahm sich seiner an, und mit einem strengen Blick auf Ottilie befreite sie ihn von dem unerwünschten Kopfputz. Inspektor Kohlmann wußte nicht recht, ob er beleidigt sein sollte, oder ob er sich geschmeichelt fühlen mußte, daß die schöne junge Dame sich mit ihm so beschäftigte. Fast hätte das erste Gefühl die Oberhand behalten, doch sie sah ihn dann so schelmisch von der Seite an, daß er lachen mußte und in Gedanken schwor, sie sei ein „reizendes Mädel", von der dürfe man sich schon etwas gefallen lassen, und selbst Frau Kastellanin sagte lachend:

„Was Sie auch alles ausüben! Nun aber kommen Sie. Gute Nacht, Herr Kohlmann!"

Line, die mittlerweile die Scherben zusammengefegt hatte, sah wieder trübselig darauf nieder; doch sie wurde noch getröstet. Frau Kastellanin nahm sie beiseite und sagte: „Nun, Line, Kopf hoch, ich will die

Gläser schon neu anschaffen, ohne daß davon gesprochen wird."

Line wollte danken und begann: „O, Frau Freimuth, wie gut Sie sind" — doch diese unterbrach sie rasch und sagte: „Es ist höchste Zeit, wir müssen alle zur Ruhe! Gute Nacht!"

Sechstes Kapitel.

„Wir bekommen sicherlich auch noch weiße Ostern," sagte Herr von Waldau am nächsten Morgen, als er am Kaffeetisch Ottilie begrüßte. Es hatte ganz unerwartet nachts geschneit. „Der Winter will nicht enden in diesem Jahre! Ist meine Frau noch nicht da?"

„Sie war noch im Kinderzimmer."

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Eva trat ein, ihren kleinen Sohn auf dem Arme haltend.

„Kurtchen will seinem Papa guten Morgen sagen!" Sie hielt ihm den zappelnden Kleinen hin. Nachdem derselbe genügend bewundert war, nahm ihn Eva auf den Schoß und meinte: „Ich behalte ihn noch ein wenig, es ist euch doch recht? Er ist ja artig!"

„Natürlich, du kleine Mutter," scherzte ihr Mann, „du bist jetzt ja doch nicht ohne den Jungen zu haben, und ein Konzert wird er uns ja hoffentlich nicht geben. Wie ist es, reitest du heute einmal wieder mit mir?"

„Ach, Fritz, ich möchte noch nicht gern, und du weißt doch, der Arzt hat es noch verboten."

„Ja, und dir ist's recht, daß er es verboten hat; was, nebenbei gesagt, lange her ist. Nur Lust hast du nicht, das ist das ganze."

Da rief Ottilie sehnsüchtig: „Ach, und ich hätte solche Lust, wenn ich nur könnte!"

„Sie sollen reiten, Fräulein Ota, Sie sollen es lernen," sagte Fritz Waldau rasch, „man lernt es bald, wenn man mit Lust und Liebe daran geht. Freilich, wer so, wie meine Frau, gleich müde wird und sagt: „Ich kann nicht mehr", der lernt's nie ordentlich."

Die junge Frau lächelte schmerzlich: „Nun, dann will ich mitreiten, wenn Ota es so gerne will, es wird mir schon nichts schaden," sagte sie.

„Aber, Schatz," rief ihr Gatte ungeduldig, „ich denke, du willst nicht. Erst sagst du nein und nun ja! Worauf soll denn Fräulein Ota reiten, wenn du mitkommst? Du brauchst dich nicht aufzuopfern."

„Es ist kein Opfer, lieber Mann, ich tue es euch gern zu Gefallen."

„Mein Gott, ja, sehr liebenswürdig von dir, doch wirklich nicht nötig. Es wird schon niemand etwas dabei finden, wenn ich verheirateter Mann mit unserer Pflegebefohlenen ausreite, denn, wie gesagt, worauf sollte sie reiten, wenn du mitkommst?"

„Ich dachte, auf der Fanny," sagte die junge Frau schüchtern.

„Auf der alten Dame? Nein! Wenn du auch auf ihr gelernt hast, so ist sie auch noch älter geworden,

und ich traue Fräulein Ota etwas mehr Mut zu; die alte, brave Fanny ist gar zu zahm. Du siehst also, wir gebrauchen dann deinen Fuchs, da die anderen Pferde keinen Damensattel gewohnt sind."

Eva wurde abwechselnd rot und blaß. Also seit Ottilie gesagt, sie wolle es gern lernen, da war sie ihrem Gatten überflüssig! Die zwei wollten allein miteinander ausreiten, und sie wäre ja nur hinderlich gewesen, sie war ja nicht so lustig, so übermütig wie Ota! Ach, und sie wäre es so gern, doch es lag nicht in ihrer Natur, in ihrem sanften, hingebenden, weichen Charakter. Sie bog sich nieder zu dem freundlich lächelnden Kinde und drückte ihr Gesicht gegen sein Köpfchen, um so die Tränen zu verbergen, die ihr die Wangen herabrollten. Der Kleine verstand die Bewegung der Mutter nur als Liebkosung und krähte vergnügt, indem die Händchen nach dem blonden Haar derselben griffen.

„Mein Junge, mein süßer kleiner Junge," sagte die Mutter innig und drückte ihn noch fester an sich; während Fritz mit Ota über die Reitstunden sprach, die er ihr geben wollte. „Sieht der Papa gar nicht, wie lieb du bist, wie fröhlich?" flüsterte sie leise. Das Kind sah sie mit den großen, klaren Augen so verständig an, als könne es schon wissen, was das Herz seiner Mutter bewegte. Ein heißer Tropfen fiel auf sein Köpfchen. Eva fürchtete, es habe jemand gesehen, und blickte erschreckt in die Höhe, doch die zwei dort achteten gar nicht auf sie, sie hatten gar zu Wichtiges zu besprechen.

Sonst ging Fritz um diese Zeit, wenn sie in Waldau

gewesen war, stets in die Wirtschaft; es hatte es meist beim Frühstück schon sehr eilig, doch heute dachte er gar nicht daran, wie es schien. Eva hielt es für besonders notwendig, daß er sich dann nach allem umsehe, und so glaubte sie durch ihr Fortgehen ihn daran zu erinnern. Sie stand auf und sagte: „Ich gehe jetzt, Fritz, ich wollte in die Küche und Umschau halten."

„Schön, Evchen!" sie reichte ihm noch einmal den Knaben, mit dem er ein wenig spielte, dann berührte er mit flüchtigem Kuß ihre Wange, blieb aber ruhig sitzen. „Kommst du mit, Ota? Ich könnte dir die unteren Räume zeigen."

„Heute lieber nicht, ich muß üben," war die Antwort.

„Ach, Fräulein Ota, ich wollte noch fragen, singen Sie Brahms „Liebestreu"?" sagte Herr von Waldau.

„Gewiß, ich will die Noten gleich einmal suchen."

Da waren sie wieder in der Unterhaltung, und Eva ging unbeachtet, still hinaus — — —

Nicht lange danach scholl Ottiliens Stimme von oben, als Eva in der Küche sich von Frau Kastellanin die Vorräte zeigen ließ. Sie zuckte zusammen und horchte, ob ihr Mann nicht in sein Zimmer gehe.

Ach nein, wie konnte sie das denken, er liebte ja Musik zu sehr, er war wohl bei Ottilie? Gewiß, sie sang ja das von ihm geforderte Lied. Wieder stieg der Wunsch in ihr auf: „Wärst du doch wie Ottilie! Hättest du doch auch dies Talent, nicht, um zu gefallen, um damit zu glänzen, nein, nur für ihn, nur für den geliebten Mann!"

Sie zürnte Ottilie nicht. Was konnte die dafür, daß sie dies frische, fröhliche Temperament, diese köstliche Stimme hatte? Aber sie beneidete sie, sie fand es ja so begreiflich, daß das ihren Gatten interessierte. Sie sah es ja schon lange kommen und sehnte sich so nach einem Alleinsein mit ihrem Manne. Sie hatte sich deshalb so sehr auf diese Wochen in Waldau gefreut, weil sie gehofft hatte, wieder mit ihm allein zu sein; aber er hatte es für so dringend notwendig gehalten, daß Ottilie sich erhole von den Strapazen der Studien, daß sie nicht widersprechen mochte.

Es war ein langer Wirtschaftsgang, den die Kastellanin Eva führte, von der Küche nach dem Keller, um ihr die großen Fässer mit Pökelfleisch zu zeigen von der letzten Schlachterei und die Vorräte an Kohl, Steckrüben und roten Rüben, die hier aufgestapelt waren. Ein anderer Keller barg die köstlichsten Äpfel, die der alte Gärtner Parweg noch für seine verehrte junge Herrin aufgespart hatte. Der Segen war groß gewesen im letzten Jahre, und er hatte viel Obst verkaufen können; aber die schönsten Sorten hatte er doch bewahrt; das, was seine Lieblinge unter den Bäumen getragen hatten, sollte auch seinem Liebling, seiner jungen Herrin, Freude machen. Sie bewunderte sie gerade und freute sich, daß sie sich noch so gut gehalten hatten, als der Ruf: „Eva, Evchen!“ durchs Haus schallte. Es war nicht ihres Mannes, auch nicht Otas Stimme, und deshalb fragte sie:

„Wer ist da?“

„Anne-Marie Runge," rief die helle Stimme, „darf ich herunter kommen?"

„Gewiß, hier bin ich."

Aufrichtige Freude erhellte Evas Gesicht.

Anne-Marie war ein Mädchen von etwa 17 Jahren, noch halb Backfisch, halb schon junge Dame, aber jedenfalls ein liebes Geschöpfchen und Eva sehr ergeben. Runges wohnten auf dem nächsten großen Gute, „Friedberg", und wenn Waldaus hier waren, herrschte steter Verkehr herüber und hinüber.

Schnelle Füßchen liefen die Treppe herunter und durch die Gänge, und ein junges, rotwangiges, frisches Mädchen flog Eva in die Arme.

„Willkommen in Waldau! Ach, ich bin froh, daß ihr wieder hier seid!" rief sie munter und umarmte die Freundin nochmals zärtlich. Lange blonde Zöpfe hingen den Rücken herab, ein Pelzjäckchen umschloß knapp die schlanke Figur, und die Mütze von Biberfell hielt sie in der Hand, sie hatte sie beim raschen Lauf abgesetzt.

„Nun sag' einmal, Evchen, eure interessante Fremde habt ihr mitgebracht? Ich bin schrecklich neugierig auf sie."

„Nun, du wirst sie bald genug und noch oft sehen; wenn du nur mich nicht ganz darüber vergißt."

„Ach, Schatz, du bist du, und wenn sie auch noch so hübsch ist, so lieb ist sie doch nicht," war die zärtliche Antwort. „Und dein kleiner Sohn, was macht er? Bist du sehr stolz auf ihn?"

„Ich bin glücklich über ihn, sehr glücklich!"

Wie frisch das heute früh noch so blasse Gesichtchen Evas aussehen konnte! Sie war reizend in dem hellblauen Morgenanzug und dem Hausfrauenhäubchen, und Anne-Marie hielt sie mit beiden Armen von sich ab, sie betrachtend, und meinte: „Du siehst aber prachtvoll aus und hast dich ganz wieder erholt."

„Schmeichlerin," sagte Eva, indem das mädchenhafte Erröten, das ihr eigen war, über ihre Züge flog. „Komm' jetzt, wir wollen hinaufgehen."

„Erst muß ich die Frau Kastellanin begrüßen!"

Herzlich schüttelte sie dieser die Hand. „Jetzt komme ich wieder viel her, Sie werden mich nächstens als tägliches Brot haben," sagte sie scherzend.

„Das ist hübsch von Ihnen, Fräulein Runge, da kommt dann viel Jugend zusammen, und es wird wohl lustig hier zugehen."

„Aber das gibt für Sie viel Unruhe und Arbeit."

„Die Arbeit wird mir nicht zu viel, ich liebe sie und bin am glücklichsten, wenn ich recht viel zu tun habe."

„Da haben Sie recht, liebe Frau Freimuth, das sollten wir alle sein," sagte Eva und nickte ihr freundlich zu, ehe sie mit Anne-Marie hinaufging.

Siebentes Kapitel.

Eva führte ihre Freundin zunächst zu ihrem Jungen. Er war gerade gebadet und lag rosig und frisch auf dem Schoß seiner Wärterin.

„Nein, wie süß der Junge ist! Kurt, Kurti," rief Anne-Marie entzückt, „lache doch! Ei so lache doch! Eva, er lacht schon wirklich, sieh nur!"

Die junge Mutter sah strahlend vor Freude ihr Herzblatt an und sagte: „Ja, du verstehst auch mit ihm zu spielen."

„Na, das sollte ich meinen! Bei sechs jüngeren Geschwistern. Aber wirklich, so süß war keins. Was er für schöne Augen hat!"

„Nun, euer Lieschen ist doch ebenso gewesen."

„Ja, Lieschen!" (Das war das Jüngste und der allgemeine Verzug.)

„So, nun laß den Kleinen nur, ich will dich mit Ota bekannt machen."

Die Vorstellung war erfolgt, und dann ertönte die Glocke, die zum Essen rief; man machte früh Mittag in Waldau. Pünktlich um 12 Uhr erschallte der Ruf, denn Fritz Waldau hielt es für geraten, bei seiner immer nur kurzen Anwesenheit auf seinem Schlosse die Tageseinteilung mit seinen Leuten gleich zu haben. Eben kam er und begrüßte Anne-Marie, die er schon als Kind gekannt und bis jetzt noch mit dem Vornamen und mit dem vertraulichen Du angeredet hatte. Doch er

fand sie so groß geworden, so zur jungen Dame herangewachsen, daß er sie ganz betroffen ansah. Er reichte ihr auch mit förmlicher Verbeugung den Arm, um sie zu Tisch zu führen und erkundigte sich bei dem „gnädigen Fräulein", wie er sie anredete, nach dem Befinden der Eltern und Geschwister.

„Aber Herr von Waldau, Sie haben ja wohl ganz vergessen, daß Sie mich einst auf dem Arm getragen haben? Ich hieß doch sonst anders?"

„Jawohl, Sie hießen Anne-Mariechen," sagte er lachend, „aber darf ich es denn noch sagen? Sie sind so groß geworden, junge Damen muß man respektieren."

„Ich hoffe auch, daß Sie sehr viel Respekt vor mir haben, denn ich fühle mich sehr würdig als älteste Schwester, was bei sechs wilden Rangen ein sehr verantwortungsvoller Posten ist. Aber „Anne-Marie" dürfen Sie doch noch sagen, sonst käme ich mir selbst gar zu feierlich vor."

„Nun denn, auf gute Freundschaft, wie früher," sagte er herzlich und reichte ihr die Hand hin, in die sie fröhlich einschlug. Bei Tisch drehte sich die Unterhaltung viel um landwirtschaftliche Dinge. Waldau erkundigte sich, ob ihr Papa mit dem Stand der Wintersaaten zufrieden sei, ob die letztjährigen Füllen gut gediehen, ob ihre vier schönen Rappen noch gesund seien? — Dann kam man auf alte Erinnerungen. — Waldau fragte, ob sich Anne-Marie noch besinne, daß er sie als ganz kleines Ding einmal mit dem Kinderwagen umgeworfen habe.

„Nein, ich erinnere mich nicht mehr, aber erzählt worden ist es mir. Sie fuhren mich um den großen runden Rasenplatz vor dem Hause, nicht wahr? Und da ist das Terrain etwas abschüssig.“

„Ja, ich war etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt und Sie ein kleines, ganz kleines Mädel, und ich fuhr immer schneller, da — bautz, da lag der Wagen samt Anne-Mariechen, das nun auch schrie, aber nicht mehr vor Vergnügen, und ich hatte große Angst, daß ich etwas Schlimmes angerichtet hätte. „Aber gottlob, Anne-Mariecehn war nicht von Glas.“

Alle lachten herzlich. Anne-Mariechen sagte: „Nein, weder von Glas noch von Zucker; ein pommersches Landmädel ist aus kräftigerem Stoffe gemacht. Wissen Sie noch, wie oft Sie mich geschaukelt haben? Ach, die köstliche Schaukel im Buchengang! Ich sitze noch oft darin und wiege mich leise hin und her und träume dabei oder lese, bis die Jungens kommen und mich entdecken. Dann ist's mit dem Träumen vorbei.“

„Ja, die Jungens, was machen sie alle?“

„Walter ist studiosus juris und augenblicklich zu den Osterferien zu Hause.“

„Ach, wie nett! Ich habe Walter so gern, er ist ein so braver, strebsamer, liebenswürdiger Mensch!“

„Und Edmund?“

„Nun, der ist eigentlich so recht in den Schwärmjahren!“ berichtete Anne-Marie lachend, „von dem könnte ich schöne Geschichten erzählen. Er dichtet alles an, und am meisten seine „Flamme“, die auf Rügen

wohnt, wo er ja auf der Schule ist. Seine Gedichte sind natürlich fürchterlich, von Sonne und Wonne, Herz und Schmerz wimmeln sie; die Musen haben eigentlich nicht an unserer Wiege gestanden. Wir haben alle keine besonderen Talente, nur Walter macht ganz niedliche Knittelverse. Er spielt übrigens jetzt sehr gut Geige, Fräulein Rieden, das ist etwas für Sie, der kann Sie begleiten."

„Nun, das freut mich," sagte Ottilie, „ich singe sehr gern einmal mit Violinbegleitung; das ist sehr hübsch; ich bin jetzt auch immer so allein beim Musizieren."

„A propos, Evchen," fiel Anne-Marie ein, „was macht deine niedliche Stimme? Singst du noch viel?"

„Meine Stimme? Ach, liebes Herz, du sagtest eben, an deiner Wiege hätten die Musen nicht gestanden. Nun, an meiner erst recht nicht! Ich singe gar nicht mehr, seit wir stets den Genuß haben können, Ota singen zu hören."

„Das ist sehr unrecht von dir, du bist nur zu bescheiden, du sangest so reizend, nicht wahr, Herr von Waldau?"

„Freilich, freilich, aber recht hat Eva insofern, als wir jetzt durch Fräulein Rieden den herrlichsten Gesang stets hören können. Ach, Sie werden ganz begeistert sein!"

„Das glaube ich wohl, nach dem, was ich schon gehört habe," sagte Anne-Marie und fügte höflich hinzu: „Ich hoffe, Fräulein Rieden tut mir den Gefallen, noch heute nachmittag zu singen."

In Gedanken wunderte sie sich doch, daß Evas Gatte so gar kein Verlangen mehr zeigte, die Fähigkeiten seiner Frau anzuerkennen, sie hatte doch wirklich so hübsch gesungen. Und so war denn die Unterhaltung wieder auf ein Thema gelenkt, wo Ottilie sich auf der Höhe der Situation fühlte. Es war ihr auch sehr langweilig gewesen, dieses Kramen in alten Erinnerungen. Es ist allerdings stets für einen Uneingeweihten langweilig, wenn das für den Beteiligten so anregende: Weißt du noch? ertönt. Und für Ottilie gab es das beglückende Versenken in die Vergangenheit überhaupt nicht; sie lebte nur der Gegenwart und noch mehr der Zukunft. Ihr Sinn drängte ungestüm voran, jener glänzenden, herrlichen Zukunft entgegen, die ihr ja gewiß bevorstand, und selbst diese kurze Ausspannung auf dem Lande schien ihr ein Raub an dieser Zukunft, und hätte der Arzt nicht eine Unterbrechung dieses unruhigen Lebens für nötig gehalten, sie hätte sicher Berlin und ihre Studien nicht verlassen. Eva hob jetzt die Tafel auf, und als nachmittags Ottilie noch Anne-Maries Wunsch erfüllt und ihr einige Lieder vorgesungen hatte, fuhr letztere wieder fort, nachdem sie den Wunsch ausgesprochen hatte, sie bald alle in Friedberg zu sehen.

Achtes Kapitel.

Waldaus hatten Besuch gemacht in Friedberg und natürlich Otta mitgenommen.

Sie fanden die ganze Familie versammelt.

Da war das Elternpaar, er ein gemütlicher, etwas derber Landwirt, sie eine freundliche, tätige Hausfrau, der man nicht ansah, daß sie acht Kindern das Leben geschenkt hatte, immer fleißig, immer fröhlich, von ihren Kindern sehr geliebt, von dem Gatten verehrt, so bildete sie stets, besonders aber abends, den Mittelpunkt des gemütlichen Heims, um den sich alles scharte. Sie trafen ferner den ältesten Sohn, einen liebenswürdigen frischen Studenten, der zu den Ferien daheim war, endlich Anne-Marie, Edmund, von dessen Lust zum Dichten Anne-Marie schon erzählt hatte, und dann die kleineren Geschwister, lauter blonde, gesunde, rotwangige Knaben und Mädchen bis herab zu dem goldlockigen kleinen Lieschen, das aller Liebling war. So ist Friedberg ein deutsches Haus, in dem sich jeder wohl fühlt, der Eintritt dort findet.

Walter hatte Eva lange nicht gesehen, da er in den letzten Jahren stets vom Hause fern gewesen war. Und damals war er noch ein Knabe, den Eva, als die Braut des Herrn von Waldau, sehr wenig interessierte. Er war ganz entzückt von Evas blonder Schönheit, von dem unendlich weichen, zarten Ausdruck ihres Gesichts, von der Anmut ihrer Bewegungen.

Er hatte den allseitigen Wünschen nachgegeben und ihnen Schumanns „Träumerei“ vorgespielt. Welch ein Spiel! Das war nichts Erlerntes, das war angeborenes Talent. Ottilie war ganz begeistert. Eva hatte ihm zunächst gesessen, und Walters Blicke waren während des Spiels immer auf dem süßen Gesichtchen haften geblieben, auf dem blonden Haar, das wie ein Heiligenschein dasselbe umrahmte, und auf welches der letzte Schein des vergehenden Tageslichts gefallen war. Evas Augen hingegen suchten, nachdem das Spiel beendet war, nur die ihres Gatten. Sie hatte das Verlangen, mit ihm einen Blick des Einverständnisses zu tauschen, zu sehen, ob auch ihn die Musik so ergriffen habe. Doch er war schon gleich so in die Unterhaltung mit Ota und Walter vertieft, daß er ihrer nicht achtete.

Später am Abend, als Waldaus Friedberg verlassen hatten, saß Walter noch bei seiner Mutter, plaudernd und erzählend. Die jüngeren Kinder waren zu Bett, Anne-Marie hatte häusliche Pflichten, und Herr Runge machte noch einen Rundgang durch die Ställe. Sie saßen in einem kleinen Zimmerchen, das sich Frau Runge ausschließlich für sich allein bewahrt hatte, wenn die Unruhe des großen Haushalts und der lebhaften Kinderschar ihr gar zu viel werden wollte, und es war ein kleines Heiligtum für ihre Kinder, die glücklich waren, wenn sie mit hineingenommen wurden. Da beichteten sie ihre kleinen Geheimnisse, ihre kindlichen Schmerzen und Sünden, da erbaten und erhielten sie Verzeihung, wenn sie der Mutter Kummer gemacht hatten. — Ihm war so wohl, daß er einmal

wieder zu den Füßen seiner Mutter sitzen konnte, als müsse er sein Haupt in ihren Schoß legen und alle die vielen wilden Gedanken beichten, die so oft durch seinen Sinn flogen. Alle die unruhigen heißen Wünsche schwiegen hier still. Es wehte eine solche Atmosphäre des Friedens in der Nähe dieser Frau, daß man die hohe Verehrung, die alle Kinder dieser Mutter zollten, wohl begriff. Auch Walter hatte in Jena, wenn die anderen Bekannten in ihrem Studienjargon von ihrer „Alten" sprachen, nie in der Art mitgescherzt, für ihn stand seine Mutter zu hoch, um ihren Namen in ein solches Gespräch zu ziehen.

Jetzt öffnete sich die Tür, und der Vater trat ein. Er fragte nach dem Eindruck, den Ottilie Rieden auf sie gemacht habe.

„Ein hübsches Mädchen!"

„Weiter nichts?"

„Vorläufig nein! Wie kann ich urteilen nach dem Beisammensein eines Nachmittags?"

„Ich meine: ein amüsantes Mädel! Doch ihr Frauen gebraucht ja meistens längere Zeit zum Urteil, wenn es eine Dame ist, die man eine Herrenschönheit nennt, nicht wahr, Walter, das ist sie doch?"

Verschmitzt lächelnd sah er ihn an, doch dieser meinte: „Mir gefiel Frau von Waldau besser!"

„Ja, Frau Eva — — mit der vergleiche ich sie auch nicht, das ist etwas anderes, etwas ganz anderes, das ist ein echt deutsches Weib, gerade wie meine gute „Alte", er faßte sie dabei zärtlich um, „die andere ist ein Irrwisch", aber ein hübscher! Morgen kommt

Waldau mit ihr zu Pferde, sie lernt reiten; da kannst du, mein liebes Altchen, ja deine Studien fortsetzen. Und nun komm', Walter, wir trinken drüben noch ein Glas Bier und rauchen einen guten Tabak, wir wollen meiner Gattin ihr Heiligtum nicht verräuchern."

Er schob seinen Arm in den des Sohnes und zog ihn gemütlich lachend mit sich fort.

Nach dem behaglichen Plauderstündchen in Herrn Runges Zimmer zog es Walter hinaus ins Freie. Sein heißes, unruhiges Herz, das schon so oft beim Anblick eines schönen Mädchens oder einer anziehenden Frau schneller geschlagen, hatte beim Zusammensein mit Eva zuerst in wildem heftigen Begehren nur den Wunsch empfunden, sie oft sehen, sie lieben, sie umwerben zu können. Doch wie bald fühlte er, daß vor ihrem reinen Sinne alle solche Wünsche schweigen mußten. Wie klar war ihr Auge, wie unschuldig ihr Blick, wie harmlos zutraulich ihr Benehmen! Und er schwor sich nie diese Unschuld zu verletzen, nie mit raschem Blick oder Wort ihr zeigen zu wollen, welchen Eindruck sie auf ihn gemacht hatte.

War sie doch die Gattin eines anderen! Ja, wenn sie frei gewesen wäre, dann hätte sie sein werden müssen, um jeden Preis! So aber mußte er sein Herz zur Ruhe zwingen, und das konnte er am besten, wenn er draußen sich die kalte, klare Nachtluft um die heiße Stirne wehen ließ, wenn er umherwanderte in den dunklen Parkwegen, bis er sich so müde gelaufen hatte, daß er, im Hause angekommen, sich gleich ins Bett legte und den Schlaf der Jugend schlief.

Neuntes Kapitel.

„Eigentlich wollte ich nicht lange bleiben," sagte Anne-Marie, welche einige Wochen später Eva im Ponywagen besucht hatte. „Es wird schon dunkel und kühl, aber ich muß noch auf Walter warten, der aufs Feld gegangen ist, um deinen Mann zu begrüßen, der soll aber hinausgeritten sein — mit Fräulein Nieden," setzte sie etwas zögernd hinzu.

„Ja, Ota lernt von Fritz das Reiten, da kommen sie schon." Sie traten beide ans Fenster.

Ottilie sah brillant aus zu Pferde; ein enganschließendes grünes Tuchkleid zeigte ihre vollen, üppigen Formen aufs beste; ein weicher Filzhut saß auf den kurzen Locken und kleidete sie vorzüglich. Der Diener eilte herbei, doch schnell wie der Blitz war Waldau abgesprungen und hob Ottilie vom Pferde. Sie lag einen Augenblick in seinen Armen, und ihr Haar streifte sein Gesicht. Beide sahen so erregt aus. Hatte allein der Ritt ihre Wangen so gerötet? Eva wandte sich ab vom Fenster, sie wollte nicht spionieren, sie vertraute ihrem Manne ja, und sie vertraute auch Ota.

Anne-Marie und ihr Bruder blieben doch noch ein wenig da, und auch Ota und Fritz erschienen im Salon, nachdem sie ihre Reitanzüge mit anderer Kleidung vertauscht hatten.

„Evchen," sagte Anne-Marie im Laufe des Gesprächs, „zeige doch Walter einmal den Brillantschmuck, den du von deiner Großmutter geerbt hast."

„Ach ja, bitte, gnädige Frau," sagte der junge Mann, „wir sprachen neulich von alten Schmucksachen, und Anne-Marie erwähnte den Ihren, ich hatte ihn aber noch nie an Ihnen gesehen."

„Ich trage ihn auch selten." Eva ließ sich den Schlüssel zu ihres Mannes Schreibtisch geben und holte einen großen Kasten von blauem Plüsch, darin lag eine Kette von Gold; sie war sehr lang und bestand aus vielen einzelnen Gliedern.

„Diese Kette trug meine Großmutter als Gürtel," erklärte Eva, „wie es damals Mode war, als man noch die kurzen Taillen hatte. Ich habe sie schon um den Hals getragen, doch muß man sie dann zweimal umschlingen."

Dann entnahm sie dem Kasten ein köstliches Brillantkollier, an dem ein großes Medaillon hing, ganz aus Brillanten bestehend, mit einem Rubin in der Mitte. Die Steine funkelten und blitzten, und Ottilie rief ganz entzückt: „So etwas Schönes habe ich nie gesehen! Ach, wer doch das auch hätte, doch nein, das nicht, nur ein ganz kleines, kleines bißchen von allen den köstlichen Steinen!"

„Ja, solch ein alter Familienschmuck ist schön, doch mir am liebsten wegen der Erinnerungen, die sich daran knüpfen. Das Halsband trug erst die Großmutter, dann meine Mutter an ihrem Hochzeitstage und ferner an allen festlichen Tagen ihres Lebens. Ich selbst trage es wenig, ich sehe mich nicht gern in so prunkendem Schmuck."

„Aber ich möchte es einmal an mir sehen, ach, bitte, bitte, darf ich?“ rief Ottilie und griff nach dem Kasten Erst wollte Eva ihn zurückziehen; für sie war es ein solches Heiligtum, daß sie nie so damit hätte scherzen können; doch wie konnte es das für Ottilie sein! Sie nickte freundlich, und Ota nahm das Geschmeide und legte es sich vor dem Spiegel an; die Kette schlang sie dann durch die Haare, und wirklich hob der alte, herrliche Schmuck ihre Schönheit noch sehr. Fritz sah sie ganz entzückt an, und sie selbst starrte mit großen Augen ihr Bild im Spiegel an. Ach, daß es ihr gehört hätte, daß sie es hätte tragen dürfen, nur für einen Abend, aber wie sollte sie je dazu kommen! Schweigend nahm sie den Schmuck wieder ab, schweigend legte ihn auch Eva wieder fort, es war eine eigentümlich gedrückte Stimmung über alle gekommen.

Eva begriff nicht ganz, wie man so nach Gold und Steinen lechzen konnte.

Für sie war es hauptsächlich das Vermächtnis von Mutter und Großmutter.

Fritz hatte nur noch Augen für Ottilie, und Walter und Anne-Marie hatten das Gefühl, als wären sie Zeugen einer Szene gewesen, die sie besser nicht gesehen hätten. Sie bestellten bald ihren Wagen und brachen dann auf, ohne Evas Einladung zum Abendessen anzunehmen. Walter fragte sich schmerzlich eregt, ob Evas Ehe ihr wirklich ein solches Glück böte, wie er es ihr wünschte, ein Glück, das heilig zu halten er sich ja geschworen hatte. Aber war hier Glück?! Er fragte es sich immer wieder, als sie durch den dunkelnden Abend

nach Hause fuhren, und es war, als habe auch sein harmloses Schwesterchen ihre eigenen Gedanken über diese Szene, so still war die kleine Plaudertasche heute. So hatte er vollauf Zeit, sich seinen eigenen schweren Gedanken hinzugeben, bis sie endlich Friedberg erreichten.

Zehntes Kapitel.

Fritz von Waldau wurde völlig anders in seinen Lebensgewohnheiten. Wenn sie sonst hier gelebt hatten, war er ganz häuslich gewesen, und, was Eva besonders beglückt hatte, er hatte sich zufrieden und behaglich in ihrer Gesellschaft gefühlt; er hatte wenigstens keine andere gesucht, außer an einem Tage der Woche, wo er nach dem nahen Garnisonstädtchen fuhr, um dort mit seinen ehemaligen Kameraden zusammenzukommen. Jetzt fuhr er schon öfter hin und blieb länger fort. Heute hatte sie mit einem Scherz und der freundlichen Bitte, er möchte nicht zu lange bleiben, von ihm Abschied genommen. Würde er heimkehren, ohne bis in die Nacht hinein dort zu spielen? Eva wartete, er kam nicht! Line wollte ihr beim Auskleiden behilflich sein, doch sie meinte: „Ich möchte noch warten, Line, der Herr wird gleich kommen, aber Sie können immerhin zu Bette gehen.“ Das Mädchen ging.

Eva blieb wach, bis die Uhr zwölf schlug, dann legte sie sich schlafen, und der Schlummer schloß auch ihre Augen auf kurze Zeit. Endlich kam ihr Gatte. Als ganz etwas Selbstverständliches betrachtete er es, daß er fortgeblieben, und Eva war klug genug, ihn nicht an ihre Bitte zu erinnern, die er ja nicht erfüllt hatte. Was half es, nachträglich? Wie spät mochte es sein? 3 Uhr!

Ihr Mann war ärgerlich, er hatte verloren!

Nun kam morgen die nervöse Stimmung, die schlechte Laune hinterdrein. Nachdem er das Licht gelöscht, lag Eva noch wachend.

Wäre es das erstemal gewesen, es hätte Eva nicht berührt; sie war stets eine vernünftige Frau gewesen, die ihrem Manne gern das Zusammensein mit den alten Freunden gegönnt hatte, aber jetzt kam es so oft vor, und sie sah am nächsten Tage stets, daß es ihm nicht gut war, und heute hatte sie gebeten: „Komm' bald wieder!"

Darin lag's, das berührte sie so schmerzlich! Eva weinte, doch nicht laut, das hätte er ja gehört, das hätte ihn geärgert, nein, leise, heimlich, es rollte eine Träne nach der anderen die Wangen herab.

Wollte sie ihm Vorwürfe machen? O nein, wenn es ihn nicht von selbst zu Weib und Kind zog.

Zum Kinde! — Früher hatte es ihn heimgezogen, als er noch nicht einmal das Kind hatte, und jetzt blieb er fort?

Sie stand plötzlich auf, ganz leise, um ihren Mann nicht zu wecken; sie mußte ihr Kind sehen, das würde

ihre Tränen am besten stillen. Die Wärterin schlief fest, das Nachtlicht braunte, und behagliche warme Luft wehte ihr entgegen. Sie trat zum Bettchen und glaubte ihr Kind schlafend zu finden, da es ganz still im Zimmer war; doch der Kleine lag mit weit offenen Augen da, saugte auf seinem Fingerchen und blickte die Mutter freundlich an. Diese kniete am Bettchen nieder und küßte die kleinen Händchen: „Mein Kind, meine Wonne, mein Glück!"

Lange dauerte es, ehe sie sich erhob, doch dann war sie ruhig geworden, und leise ging sie wieder zu Bett. Wenn Gott ihr dies süße Kind nur ließ, dann wollte sie alles gern tragen.

Ihr Gatte indes schlief nicht, wie sie dachte, nein, er fühlte, er wußte es, daß sie weinte.

Es gibt eine Seelenverbindung zwischen zwei Herzen, die sich lieben, und Fritz hatte doch sein junges Weib auch geliebt, heiß und innig und liebte sie im Grunde seines Herzens noch; es gibt einen Rapport der Seelen, der dem einen Herzen kundtut, was das andere bewegt, der unausgesprochen die Ehegatten dieselben Gedanken haben läßt. Widerstreitende Gefühle bestürmten Fritz, er sagte sich: Sie gönnt dir das Vergnügen nicht, sie will dich am Gängelbande halten! Dagegen sprach eine Stimme in ihm: Hat sie dir je das verabredete Vergnügen mißgönnt? Hat sie sich nicht stets gefreut, wenn du vergnügt mit den Freunden gewesen? Gehst du nicht wirklich jetzt zu oft von ihr? Und hat sie nicht recht, wenn sie meint, es bekäme dir schlecht, die durchwachten Nächte, das Spiel machten

dich nervös für den nächsten Tag? Aber die gute Stimme wurde übertönt von dem Trotz, und der sprach: Ottilie hätte anders gehandelt, Ottilie hätte gesagt: Ich möchte am liebsten selbst mit, ich möchte trinken und lustig sein, wenn ich es nur dürfte. — Die versteht, daß man keine Lust hat, stets zu Hause zu sitzen, die versteht mich überhaupt besser als Eva! Was soll jetzt dies stille, heimliche Aufstehen? Das Kind ist ja gesund. Was sucht sie dort? Trost? Nun, ich tue ihr doch nichts Böses!"

Der Trotz behielt recht, und das gute Wort, das Fritz auf der Zunge geschwebt hatte, wurde nicht gesprochen; er nahm nicht sein Weib an sein Herz, wie es ihn wohl gedrängt hätte zu tun.

Die kleine Spalte, die anfing, zwischen ihnen sich aufzutun, wurde größer in dieser Nacht.

Wird sie zur unübersteigbaren Kluft werden?

Elftes Kapitel.

Eva war in großer Sorge in Friedberg. Sie war nachmittags hinübergefahren, während ihr Mann und Ottilie Rieden hinreiten wollten. Sie hatten sich zu derselben Zeit von Hause entfernt, wollten sich dann in Friedberg treffen, und nun saß sie schon den ganzen Nachmittag bei den Freunden, und sie kamen nicht. Es

war schon lange dunkel, und steigende Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt. War ihnen etwas zugestoßen? Sollte sie allein fahren? Sie mochte nicht über ihre Sorge sprechen, und doch merkte ihr Frau Runge schon lange die heimliche Qual an.

Da ertönte Hufschlag, und Fritz Waldau hielt an der Tür. Er fragte rasch und ängstlich nach Ottilie. Als Eva das hörte, sprang sie auf und eilte mit Anne-Marie selbst hinaus und teilte ihm mit, daß sie ja auch Ottilie noch erwarteten.

„Wo ist Ota?“ fragte sie verwundert, „und wie kam's, daß ihr euch trenntet?“

Er zögerte, dann sagte er: „Es war ein Scherz, wir wollten Wette reiten und ich ließ ihr den Willen und ließ sie zum Spaß voran. Sie freute sich sehr, daß ich sie nicht einholte, und gab ihrem Pferde noch die Sporen. Der Gaul fiel in Galopp, und plötzlich war sie im Walde verschwunden. Sie muß ihn nicht haben regieren können, so daß er mit ihr durchgegangen ist, und sie den Weg verloren hat. Ich bin schon im Walde hin und her geritten, kreuz und quer, fand sie aber nicht, habe auch gerufen; endlich dachte ich, sie sei durch den Wald durchgekommen und schon lange hier.“

„In welchem Walde war das?“

„Im Taterbusch!“

„Durch den die Bahn geht?“

„Freilich!“ — Großer Gott, was fiel ihm da ein, er hatte ja einen Zug fahren sehen! Wenn Ottilie — —

Er dachte den Gedanken nicht zu Ende, ihn schauderte — — — doch Eva gab demselben Worte, indem

sie fragte: „Geht denn nachmittags ein Zug hier durch?"

„Übergefahren!" schrie Fritz statt aller Antwort. Er gab seinem Pferde die Sporen, das edle Tier bäumte sich hoch auf und sauste dann im Galopp davon. Wie erstarrt blickte ihm Eva nach, leichenblaß. Dann aber wurden Vorbereitungen zum Suchen getroffen; ein Wagen ausgesandt, auch einige Knechte mit Laternen und Walter machten sich auf, Fräulein Rieden zu suchen.

„Übergefahren!" Das Wort gellte Fritz in den Ohren, als er auf seinem Roß dahinsprengte; wie blutrote Lichter tanzte es vor seinen Augen, wie würde er die Leiche finden?

Verstümmelt, gräßlich entstellt!

Er war in der Nähe eines „ausgebauten" Bauerngutes, wie es die Leute nennen, weil es so allein, weit ab von dem Dorfe, liegt, aus demselben herausgebaut.

Da hörte er sich plötzlich anrufen.

Ob Menschen kamen, welche die Gesuchte brachten? Aber nein, es war Ottilie selbst, wenigstens ihre Stimme, die ihm aus dem Dunkel entgegenklang.

„Ota, sind Sie es?" Heiße Angst tönte aus seiner Frage. „Und gesund, unverletzt?"

„Gesund," lautete die Antwort, „aber ohne das Pferd, das mich abgeworfen hat und nun nirgends mehr zu sehen ist. Ich war erst betäubt und habe wohl lange so gelegen; ich bin unverletzt, aber wie komme ich nach Haus?"

„Ich nehme Sie zu mir aufs Pferd, das ist das einfachste!“

Er hob sie hinauf und setzte sich dann dahinter. Sie lehnte sich, noch immer halb ohnmächtig, an ihn, und er legte seinen Arm um sie, damit sie nicht falle.

Der Mond ging auf und gönnte ihm den Anblick des schönen Gesichtes. Er ließ sein Pferd langsamer gehen, die Versuchung, sie zu küssen, kam über ihn. Aber es war ihm plötzlich, als schauten ihn die unschuldigen, klaren Augen seiner Frau an, so groß und so verwundert. — Da schlug Ottilie die Augen auf, ihre großen, sprechenden Augen, und daraus leuchtete ihm so heiß begehrende Liebe entgegen, solche Glut, daß er den Arm fester um sie schlang. Ihr Kopf bog sich zurück, ihre Lippen neigten sich ihm entgegen, und da war es doch geschehen —, sie hatten sich geküßt! —

Ottilie schrak zusammen, nachdem es geschehen war; dunkle Röte überzog ihr Antlitz, und auch er fühlte sich so schlecht, so schuldig, daß er mit kurzem Ruck sich im Sattel fester zurechtsetzte, als wolle er sich wappnen gegen weitere Versuchung.

Da fiel sein Pferd auch in Trab, und bald waren sie vor dem Friedberger Gutshause angelangt, von Anne-Marie empfangen, die mit Eva in der Tür stand und aufmerksam hinausblickte. Er hob Ottilie vom Pferd, und in diesem Augenblick, als sie so hilflos in seinem Arm lag, vergaß er alle seine guten Vorsätze wieder, und sein Blick mußte wohl sehr innig und leidenschaftlich auf ihr geruht haben, denn Eva schaute ihn sehr befremdet an. Da waren die großen, unschul-

digen Augen, die er eben in Gedanken geschaut hatte. Da sahen sie so ernst und traurig aus! Der Zwiespalt in seinem Innern trieb ihn hinaus.

Liebte er denn Ottilie? Liebte er nicht auch Eva noch?

Er sah sie gar nicht an und bestieg wieder sein Pferd und jagte in die Nacht hinaus.

Eva durchzitterte ein Gefühl namenlosen Zornes, und ihr war, als müsse sie Ottilie den Rücken kehren; doch als sie sah, wie blaß und angegriffen diese war, bezwang sie ihre Aufregung und rief Anne-Marie, mit deren Hilfe sie Ottilie zu Bette brachte.

Zwölftes Kapitel.

Fritz ritt in Waldau vor und traf Frau Kastellanin noch seiner wartend. Er teilte ihr mit, daß seine Frau und Fräulein Nieden noch fortbleiben würden, und er selbst wolle nicht einkehren, er wolle nach P. und wisse nicht, wann er zurückkomme.

„Sagen Sie das meiner Frau, wenn sie morgen kommt.“

„Weiß der Inspektor davon?“

„Nein,“ rief er schon im Fortreiten.

„Soll ich sagen, auf wie lange Sie verreisen?“

Antwort erhielt sie nicht mehr; sie schüttelte den Kopf und stand noch lange und schaute in das Dunkel hinein, wo er verschwunden war.

„Ist das derselbe Mann von ehemals? Bei der Frühjahrsbestellung reist er fort, ohne Grund, ohne vorherige Ankündigung? Und die Frau weiß nichts davon! Und dazu sieht sie jetzt stets so traurig aus, sobald sie sich allein glaubt. Ach, ich aber sehe es wohl, die Freimuth sieht die heimlichen Tränen, und wehe dir, wenn du schuld an ihnen bist!“

Sie ballte die Faust und trat noch einen Schritt weiter ins Dunkel hinein. Plötzlich schrak sie zusammen. Rührte sich da etwas? Es hatte doch keiner gehört, was sie gesagt hatte! Richtig, es trat jemand mit der Laterne in der Hand aus der Haustür hinter ihr auf sie zu. Der Inspektor war's, im alten Schlafrock, den er einst von seinem Herrn geerbt hatte, und der ihm viel zu weit war. Dazu war er so lang, daß er kaum darin gehen konnte, denn Herrn von Waldaus Hünengestalt brauchte mehr Stoff als die schmächtige Figur des guten Inspektors, so daß der Rock sehr schlodderig an seinem Körper hing, was komisch genug aussah. Trotz ihres Kummers mußte die Kastellanin lachen und rief: „Nein, Kohlmännchen, wen wollen Sie denn graulen machen? Sie sehen ja schrecklich aus!“ Er sah sie recht trübselig an und fragte, anstatt darauf zu antworten: „Ist er wieder fortgeritten?“ Da wurde sie ernst und nickte. „Ach Gott, ach Gott, dann spielt er wieder, und dann verliert er, und ich soll wieder helfen! Aber ich kann nun nichts mehr geben,

das Korn des letzten Jahres ist verkauft, bei dem Milchpächter hat er, wie ich von dem gehört habe, schon ungefähr das ganze Geld für die drei nächsten Monate im voraus entnommen, und ich habe auch nichts mehr in der Wirtschaftskasse. Der Wochenlohn vom letzten Sonnabend ist noch nicht einmal bezahlt; und da reitet er wieder hin und denkt nicht an Weib und Kind, wie soll das werden? Ach Gott, ach Gott!" Er rang die Hände und blickte mit seinen wasserblauen Augen seine gute Freundin hilflos an.

„Jammern Sie nicht," sagte diese energisch, „noch sind wir da! Das Kind und seine holde, liebe Frau sollen nicht darunter leiden, sie soll auch nichts davon wissen, sie soll sich nicht deshalb grämen! Führt er die Wirtschaft nicht, wollen wir sie führen. Verkaufen Sie zuerst eine Kuh und bezahlen Sie die Leute, die dürfen vor allen Dingen nichts bemerken."

„Aber wie kann ich das? Wie darf ich das lebende Inventar angreifen ohne seinen Willen?"

„Sie können es nicht allein, Sie müssen es tun, denn wenn sich der Herr nicht darum bekümmert, sind Sie dafür verantwortlich, daß die Tagelöhner bezahlt werden. Soll es heißen, Herr von Waldau könne nicht mehr zahlen? Nur zu rasch würde gesagt werden, er sei bankerott!"

„Er wird es werden, bald, ganz gewiß! Ich spare schon, wo ich kann; aber wie kann ich arbeiten lassen ohne Geld? Wie kann ich die Pferde zur Frühjahrsbestellung anspannen lassen, wenn ich ihnen das Futter schmälern muß? Am liebsten würde ich kün-

digen, denn ich erreiche doch nichts bei dem Herrn, auf mich hört er ja nicht!“

„Kohlmann! Sie wollten kündigen? Sie wollten fortgehen? Und dann soll ein Fremder kommen und hineinblicken in die augenblicklich so schlimmen Verhältnisse? Das können Sie selbst nicht wollen, das sagen Sie nur so. Sie vergessen das Wort: Pflicht! — Pflicht und Treue. Daß es hier so steht, darf niemand wissen, niemand als wir zwei, und solange wir es vermögen, wollen wir zusammenhalten; ein Gut wie Waldau wird so rasch nicht überschuldet.“

„Da haben Sie recht; aber ein solches Gut verlangt auch viel, um erhalten zu werden, verlangt viele Arbeitskräfte, die wieder leben sollen. Und dann wissen Sie wohl nicht, daß unser Herr es schon sehr verschuldet übernommen hat, daß der Vater selig gar sehr schlecht gewirtschaftet und sehr viel gespielt hat. Das hat sich vererbt.“

„Arme Frau! Aber er hat es doch bis dahin nie getan, er lebte nur mit seiner Frau; und sie ist so gut, so lieb. Ach, ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, es ist nur ein Übergang!“

Der Inspektor drehte sich um und flüsterte für sich: „Ja, wenn das Fräulein nicht wäre!“

Frau Kastellanin hatte es aber doch gehört und ergriff heftig seinen Arm: „Still! Noch lebt die Freimuth, und die fürchtet sich nicht! Die hält die Augen offen! Und nun, Kohlmännchen, Kopf oben und Mut im Herzen!“

Er drehte sich um und wollte ins Haus gehen, doch blieb er nochmals stehen und fragte: „Wie finden Sie das Wetter heute nacht? Es ist „schudderig", nicht wahr?" und dabei schauerte er zusammen, als liefe ein eisiger Frost durch seinen Körper.

Frau Kastellanin lachte herzlich und hielt ihm die Hand hin. „Daß man doch nach der ernstesten Besprechung über Sie lachen muß! Es ist die Erregung, die Sie frieren macht; schlagen Sie ein, auf treue Freundschaft und festes Zusammenhalten!"

„Ach, Frau Freimuth, wenn Sie nicht wären!" Er ergriff ihre Hand und drückte sie krampfhaft.

„Na, na, die Einzige bin ich ja auch nicht, die treu an diesem Hause hängt. Gottlob, Sie sind ja auch noch da, und solche Worte wie Kündigung werde ich hoffentlich nicht wieder hören."

„Nie, nie, ich will bleiben, solange Sie bleiben, ich will meine Pflicht tun, Sie sollen mich nicht noch einmal daran mahnen müssen."

Er ging jetzt wirklich, doch da sein Sinn noch so voll verwirrender Gedanken war, achtete er nicht auf den Weg und rannte mit dem Kopf gegen einen der großen Bäume, die vor dem Schlosse standen. Verblüfft blieb er stehen und rieb sich die Stirn, dann rief er plötzlich: „Na, ihr Linden wollt mich wohl daran erinnern, daß ihr für den Fall der Not auch noch da seid."

„Nein, die schönen Linden lassen Sie stehen; das ist meine ganze Freude, im Frühling des Blütenduftes, im Sommer des Schattens wegen. Ehe die unterm

Beil fallen, muß es noch schlimmer kommen, und das wolle Gott verhüten!“

Zum dritten Male wandte sich der Inspektor, und jetzt endlich ging er ins Haus, aber kopfschüttelnd und sehr betrübt. Er rieb sich die Hände und zog die Schultern hoch und murmelte vor sich hin: „Wie soll's werden? Wie soll's werden?!“

Der gute Inspektor hatte eine schlecht Nacht und träumte von den Kühen, die er verkaufen wollte, und die brüllend auf ihn zukamen, die Linden umrissen, als seien es schlanke Birkenbäumchen. Dann lag alles in einem Haufen auf der Erde, die Kühe und die Bäume bunt durcheinander, und er fuhr mit einem lauten Schrei aus dem Schlaf auf: „Die Linden nicht, hat sie gesagt, und sie muß es wissen!“

* *
*

Auch Eva und Ottilie hatten eine unruhige Nacht, Ottilie hatte fieberheiße Wangen und Hände und schreckte alle Augenblicke aus leichtem Schlummer empor; sie sah sich wieder auf dem davonsausenden Pferde. In Todesangst schrie sie laut. Dann legte Eva, die an ihrem Bette saß, beruhigend die kühle, weiche Hand auf ihre Stirne, und die Angst gab sich, für eine Viertelstunde schlummerte sie wieder, bis sie von neuem auffuhr in Aufregung und Entsetzen.

Und Eva? Konnte sie es aushalten, hier neben der Fiebernden zu wachen? War nicht diese es, die ihr die Liebe des Gatten stahl?

Sie war kein Engel, sie war ein schwaches Weib, und sie konnte nicht ganz den Zorn aus dem Herzen bannen. Doch sie hatte auch Mitleid mit der Angst der Armen, sie wollte so gern das Beste hoffen und wünschen, sie wußte ja nicht, ob auch Ottilie schuldig sei.

Aber er, ihr Mann? Liebte sie ihn noch?

Ach, immer, immer noch, trotzdem er sie so vernachlässigte, trotzdem er manchmal einen ganzen Tag lang kaum einen Blick für sie hatte! Sie liebte ihn ebenso innig wie früher, ja, fast liebte sie ihn heißer, begehrender! War er doch der Vater ihres Kindes, und der wollte sie vernachlässigen, wollte ihr untreu werden?!

Ihr sonst so sanftes, ruhiges Wesen bäumte sich auf gegen den Gedanken, und heftig preßte sie die Hände zusammen. Und dazu mußte sie hier sitzen, still und ruhig, durfte die jetzt gerade Schlummernde nicht stören durch rasche Bewegungen! Welch harte Prüfung legte Gott ihr auf! Sie faltete die Hände und drückte sie an die heiße Stirn. War sie nicht ebenso erregt wie Ottilie? War sie nicht ebenso fieberheiß? Und doch durfte sie niemanden wissen lassen, daß sie litt!

Es durfte niemand ahnen, daß sie so böse Gedanken und Befürchtungen hegte. Sie mußte allein in ihrem Herzen sie verschließen, und ihr Herz mußte warten, hoffen, harren in stiller, ausdauernder Liebe und Treue; denn vielleicht, vielleicht kam wieder andere Zeit. Vielleicht überwand dann ihr Mann diese Zuneigung, die ihm eine andere einflößte, und sie

nahm wieder den Platz in seinem Herzen ein, der ihr gebührte. Sie wollte darum beten voll Inbrunst und wollte darauf hoffen, solange sie konnte.

Ottilie war allmählich in einen festen Schlaf gesunken; die Übermüdung machte sich geltend, und leise schlich Eva hinaus, um auch selbst die Ruhe aufzusuchen.

Dreizehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen befand sich Herr von Waldau auf der Fahrt nach Berlin. Er saß im Eisenbahncoupé mit sehr niedergedrückter Miene. Die durchwachte Nacht machte sich geltend, und dann — — — er hatte wieder gespielt, gespielt und verloren! Wieviel es geworden war, das mußte er selbst noch erfahren, er hatte zuletzt seine Visitenkarten genommen und dieselben an Stelle der Banknoten gegeben, die letzte sogar hatte er in vier Stücke geteilt, und diese Fetzen Papier galten für eine Summe Geldes, deren Höhe er zusammenzurechnen sich erst jetzt bemühte.

Spielschuld — Ehrenschuld! Er reiste nach Berlin, um zu seinem Bankhause zu gehen, und wenn er auch ungern schon wieder dort forderte, so hoffte er doch noch Kredit bei demselben zu haben.

Aber ein Gefühl der Reue zog durch sein Herz, eine geheime Angst kroch ihm unheimlich durch die Seele, daß er wieder gespielt hatte, daß er es nicht lassen konnte.

Mit Bésique fing es an und endigte mit Hazard. Die Bekannten selbst wollten erst nicht darauf eingehen, er verlor zu sehr in letzter Zeit, und es war ihnen fast unangenehm, daß er dann so hoch spielte und so leidenschaftlich dabei wurde. Doch endlich riß sein Eifer sie mit sich fort.

Das ist ja der Fluch des Spiels, daß es unwiderstehlich jeden in einen Abgrund zieht, der erst einmal den Reiz desselben kennen gelernt hat, der erst einmal die Goldstücke gehen und kommen sah, dem das gleißende Gold in die Augen geblickt hatte, der meinte, es zu erreichen in nie geahnter Menge, und dem es dann wieder aus den Fingern floß, um nur noch mehr mit sich zu reißen. — Die anderen Spieler waren junge, unverheiratete Offiziere, die hatten wenigstens niemand, für den sie sorgen mußten, aber er hatte Weib und Kind, ein so süßes Kind! Doch sein Weib? Trieb ihre Ruhe, ihre Langweiligkeit ihn nicht dazu, anderwärts Vergnügen und Zerstreuung zu suchen? Er klagte sie an, aber er bedachte nicht, daß er nie versuchte, sie für seine Gedanken zu interessieren, er vergaß, daß sie früher fröhlich und heiter war, daß sie nur so still geworden, seit sich Ottilie im Hause befand, deren Lebhaftigkeit sie so ganz überstrahlte.

Nun dachte er an Ottilie und träumte von ihr, wie er sie gestern vor sich auf dem Pferde gehalten

hatte, wie es ihn gereizt hatte, sie zu küssen, und wie ihm vorgekommen war, als warne ihn jemand. Wäre er doch erst in Berlin, dann würde ihn die Unruhe der Großstadt bald aus seinem Grübeln reißen. Ach, jetzt hatte er schon wieder den Wunsch, Freunde hier zu haben, um sich zerstreuen zu können, auf welche Art es auch sei. Das war's, wie er zum Spiel kam! Nur nicht denken! Nur gar nicht denken! Die Gedanken waren so wirr und so anklagend, und dann wieder so süß und so lockend. —

Aber wie alles zu Ende geht, so endete auch diese Bahnfahrt, und sein Besuch beim Bankier verlief ziemlich gut. Man gab ihm die gewünschte große Summe noch; aber der Bankier bat ihn doch, daß er die Zeit angeben möchte, zu der er bestimmt ihm wenigstens einen Teil der großen Schuld abtragen könne, die sich in den letzten Wochen angesammelt habe.

„Einem Herrn wie dem Herrn von Waldau vertraut man ja, aber ich habe Familie und habe die Verantwortung für das Geschäft, der Herr Baron verzeihen deshalb wohl, wenn ich mahne!"

„Gewiß, gewiß, natürlich," sagte dieser etwas verlegen und ungeduldig.

„Und wann, bitte, kann ich auf etwas Abzahlung rechnen?" Der Bankier hielt fest, und als er nicht gleich Antwort erhielt, fragte er noch einmal:

„Also wann?"

„Zu Johanni," sagte Fritz von Waldau endlich. Woher er das Geld nehmen sollte, um diesen Mahner

zu befriedigen, das wußte er noch nicht, vielleicht gab dieser später noch Frist, vielleicht gewann er das Geld. Die Hauptsache war, daß er die Summe erhalten hatte, um seine Spielschuld zu tilgen, und er ging direkt ins Hotel, um diese ihn so quälende Sache in Ordnung zu bringen. Nachdem er dann die Briefe geschrieben hatte, fühlte er sich so erleichtert, als sei nun alles gut, als sei ihm ein Stein vom Herzen genommen. Daß sein Waldau, sein großes Waldau diese Summe nicht aufbringen könnte, daran war doch nicht zu denken, das war ja unmöglich! Er vergaß die Schulden beim Milchpächter, er vergaß, daß seines guten Inspektors Wirtschaftskasse ganz leer war. Und selbst, wenn er daran dachte, so wies er die lästigen Gedanken von sich; er war leichtsinniger, er war ein anderer geworden wie früher, und das kam durch Ottilie.

Da waren auch seine Gedanken schon wieder bei ihr, und als er jetzt durch die Straßen bummelte, deren glänzende Schauläden so lockten zum Einkauf, da sah er jedes Ding, das er erblickte, darauf an, ob es nicht wohl Ottilie Freude machen würde, ob er es ihr mitbringen könnte. Die Leipzigerstraße war er hinauf und hinab gegangen, die Friedrichstraße, die Passage und „Unter den Linden“.

Plötzlich fiel ihm jener Abend ein, da Eva ihre Brillanten gezeigt, da Ottilie sie sich umgeschlungen hatte und ihr Entzücken, ihre Sehnsucht nach solchem Schmuck ihr aus den leuchtenden Augen geflammt hatte. Das war's, das wollte er ihr bringen, so wollte er sie noch einmal sehen, so strahlend im

Brillantschmuck, so königlich stolz auf ihre Schönheit, so lechzend nach Liebe und Anbetung.

Und dieser Schmuck sollte ihr eigen sein, den sollte sie tragen können, wenn sie die Elisabeth sang. Wenn sie die königliche Erscheinung verkörpern sollte, dann mußte sie auch königlich geschmückt sein. Und wenn sie dann darin auftrat und sang vor dem großen Publikum, dann sollte sie allein an ihn denken, dann sollten die funkelnden Steine sie stets daran erinnern, daß er sie zu dem gemacht, was sie jetzt war, dann sollte sie ihm alles, alles danken und ihn zugleich — — lieben!

Er eilte zum nächsten Goldschmied und ließ sich Brillantkolliers zeigen.

Eines war noch schöner als das andere, das funkelte und blitzte, und er wußte kaum, was er wählen sollte. Der Mann kannte ihn von früher und zeigte ihm seine schönsten Sachen, da er natürlich glaubte, Herr von Waldau wolle es für seine Gemahlin haben. Als derselbe endlich eines gefunden, das ihn das Schönste dünkte, war's ein Brillanthalsband, aus einzelnen kleinen Maiblumen zusammengesetzt, und von jeder Blume hing wie ein Tautropfen eine große, längliche Perle.

„Perlen sollen Tränen bedeuten." Einen Augenblick lang zauderte er, doch wie konnte dies Tränen bringen, höchstens würde Ottilie Tränen der Freude darüber weinen.

Aber Evas Tränen? — — —

Der Ladenbesitzer lächelte fein und sagte: „Ach, der Herr Baron wissen wohl, was schön ist; es ist mein teuerstes, aber auch mein schönstes Stück. Ich darf dem Herrn Baron die Rechnung schicken?“

Fritz nickte und ließ sich das blaue Samtetui einpacken.

Wie Ottilie jubeln würde, wie sie sich freuen würde! So konnte Eva sich gar nicht freuen! Wie oft hatte er sonst seiner Frau von seinen Reisen hübsche kleine Dinge, Blumen, Früchte und dergleichen mitgebracht, dann lächelte sie dankbar und hielt ihm die Wange zum Kuß hin. Viele Worte machte sie zwar nicht; daß aber auch ihre Augen dann freudig aufleuchteten, daß sie dann noch viel aufmerksamer für seine Wünsche war, wie sonst schon, das bemerkte er nicht. — — Viel rascher, als er gedacht, trieb es ihn jetzt heim; er konnte es kaum erwarten, bis er Ottilien den Schmuck in die Hände legen konnte. Und als er dann wieder abreiste, da klang's durch das Rollen der Räder wie Ottiliens Stimme, und sie sang und jubelte, und es tönte wie die Tirolerlieder, deren Jodler ihm stets das Herz hoch schlagen ließen vor Entzücken.

Vierzehntes Kapitel.

Die Übergabe des Geschenkes war doch nicht so verlaufen, wie Fritz es sich gedacht hatte.

Die Frau Kastellanin war allein zu sprechen. Die gnädige Frau sei ausgeritten und Fräulein Rieden auf ihrem Zimmer.

„Dann melden Sie mich, Johann!" befahl er dem Diener.

„Verzeihen Sie, Herr von Waldau, das Fräulein ist auf ihrem Schlafzimmer!" sagte Frau Kastellanin ruhig und langsam und sah ihm dabei ernst ins Gsicht.

„Ach so, nun, dann lassen Sie nur, Johann!"

Herr von Waldau war sehr enttäuscht und sehr ärgerlich auf Frau Freimuth.

Diese Frau Kastellanin hatte eine so unangenehme Art und Weise, ihn auf etwas Ungehöriges aufmerksam zu machen! Was ging das sie an! — Er hatte große Lust, sie fortzuschicken; aber eine Frau von ihrer Tüchtigkeit bewahrt man sich, wenn möglich, und er hatte ja keinen Grund, sie blieb ja vollständig in den Grenzen ihrer Stellung.

„Ich hatte hier etwas an Fräulein Rieden abzugeben, bitte, wollen Sie das hinaufschicken!"

„Gewiß, gern," sagte Frau Kastellanin freundlich, doch, nicht wahr, es hat Zeit, bis die gnädige Frau kommt, ich muß sie hier erwarten und denke, sie ist gleich vom Spazierritt zurück. Sie wollte dann doch

direkt zu Fräulein Rieden, da dieselbe nicht ganz wohl ist, gewiß nimmt sie das Paket dann gleich selbst mit."

Fritz trat ans Fenster, um seinen Ärger zu verbergen, Frau Kastellanin sah ihn erwartungsvoll an, dann sagte sie: „Bitte, Herr von Waldau, wollen Sie mir dann das Paket geben?"

„Dann kann ich es ja meiner Frau selbst geben, wenn sie doch hinauf gehen will."

„Natürlich, ganz wie Sie wünschen.'

Frau Kastellanin ging hinaus.

Draußen preßte sie die Lippen zusammen, um den Ausruf zu unterdrücken, der ihr auf der Zunge schwebte. Dann murmelte sie zwischen den Zähnen: „Die Freimuth willst du zur Überbringerin deiner heimlichen Geschenke machen! Warte! Dazu gibt sich eine ehrbare Frau nicht her!"

In demselben Augenblick ging Johann vorbei.

„Der hat gehorcht," sagte sie halblaut.

„So weit wird's kommen, daß die Leute mit den Fingern auf uns weisen. Und es steckt doch solch ein guter Kern in ihm! Könnt' ich ihn doch zurück bringen auf den rechten Weg."

„Ja, recht hatte sie; sein Herz war ein guter Boden, aber das Unkraut überwucherte die guten Pflanzen, und die Hand, die dasselbe ausreißen konnte, fehlte noch. Ob es Frau Kastellanin gelingen wird? Ach nein, es gibt leider immer Menschen, die der Ausbreitung des Bösen in uns Nahrung geben.

Johann trat, nachdem Frau Kastellanin gegangen war, wieder bei Herr von Waldau ein. Er sah sei-

nen Herrn noch grübelnd und ärgerlich am Fenster stehen und trat leise näher.

„Hat der gnädige Herr noch Befehle für mich?" fragte er in unterwürfigem Tone.

Dieser drehte sich rasch um und sah ihn prüfend an; einen Augenblick zögerte er, dann zog er das Paket hervor und gab es ihm: „Tragen Sie dies hinauf zu Fräulein Rieden."

Johann nahm es in Empfang und beugte sich nieder zu einer Stecknadel, die an der Erde lag. Es war aber wohl nicht die Stecknadel, die er aufheben wollte, so sparsam war Johann nicht, er wollte nur das höhnische Lächeln verbergen, das um seinen Mund zuckte.

Er freute sich, recht geahnt zu haben, daß etwas vorgehe zwischen dieser Fremden und seinem Herrn; da gab es vielleicht durch Überbringung kleiner Dinge etwas Trinkgeld zu verdienen. Vor allen Dingen hatte er sich so sehr über Line geärgert, welche behauptete, an all seinen Beobachtungen sei kein wahres Wort.

Nun hatte er doch recht, und nun wollte er doch der Fräulein Zofe Gesicht sehen, wenn er erzählte, was er zu bestellen gehabt habe. Er trug eilends das Paket durch die langen Gänge und die Treppe hinauf zu Ottilie. Sehr überrascht nahm sie dasselbe in Empfang, aber sie tat ihm nicht den Gefallen, es in seiner Gegenwart zu öffnen. Erst als er gegangen war und sie die Tür abgeschlossen hatte, nahm sie es vorsichtig und wickelte das Papier ab. Dieser blaue

Kasten ähnelte ja Evas Schmuckkasten, was mochte er enthalten?

Fast ängstlich öffnete sie ihn. Ein Schrei der Überraschung, des höchsten Entzückens!

War es möglich? Das war für sie?

Doch so rasch, wie sie damals Evas Kette umgetan hatte, so langsam ging sie jetzt daran, das Halsband seinem Kasten zu entnehmen. Dann ließ sie es wieder liegen und ging vor ihren Spiegel. Sie betrachtete sich. Hatte sie solchen Schmuck nötig? Sie hatte ja noch Jugend und Schönheit, was sollte sie mehr? Sie beschloß, ihn dem Spender zurückzugeben, und nahm den Roman, in dem sie gelesen hatte, wieder vor. Eine ganze Weile hielt sie das Buch in der Hand, aber was sie gelesen hatte, davon wußte sie nachher nichts.

Dann stand sie auf und trat wieder vor den Kasten. Der Schmuck war zu schön, sollte sie ihn anlegen? Nein, sie schloß den Kasten.

Sie wußte ja selbst, welche Schmach mit diesem Geschenk der Gattin angetan wurde; sie wollte es nicht.

Sie legte denselben in eine Lade und zog den Schlüssel ab. Sie wollte Herrn von Waldau sagen, daß sie ein solches Geschenk nicht annehmen könne, daß es eine Sünde gegen seine Frau sei, ihr dergleichen zu schenken. Ja, das wollte sie! — Warum aber tat sie es nicht gleich? Warum ließ sie es erst in ihrem Zimmer liegen, anstatt daß sie das von sich wies, was

wie ein glühendes Eisen in ihrer Hand hätte brennen müssen? Sie tat es nicht!

Der Tag ging darüber hin, Ottilie ging hinunter und suchte Eva auf, als müsse sie in deren reiner Nähe Kraft suchen für das, was doch nur ihre Pflicht hätte sein sollen. Bis jetzt hatte sie nichts Böses getan; sie konnte nicht dafür, daß sie so lebhaft, so leidenschaftlich, so begabt war; bis jetzt war sie schuldlos an dem Zwiespalt, der Fritz Waldaus Herz ergriffen hatte. Aber dies war die Versuchung, hier lag es an ihr, standhaft zu bleiben, sie wußte es, und doch erlag sie ihr.

Als sie am Abend auf ihr Zimmer kam, war ihr erster Schritt zur Kommode, um sich zu überzeugen, ob dieselbe auch noch fest verschlossen sei. Dann mußte sie sich vergewissern, ob auch der Kasten noch da wäre, und endlich mußte sie zusehen, ob der Schmuck noch darin sei. Da lag er wieder vor ihr in seiner strahlenden Pracht, und sie konnte es nicht mehr lassen, sie mußte zusehen, wie sie in demselben aussähe. Sie öffnete das Kleid und ließ es von den Schultern fallen, der schön geformte Hals war frei, und sie legte sich das Kollier um. Wie das funkelte und blitzte, als sie vor den Spiegel trat, sie hätte mit Gretchen singen können:

„Bin ich's, bin ichs nicht?" Ja, wie ein stolzes Königskind, so kam auch sie sich vor.

Sie schaute und schaute, und endlich kam die Freude des Besitzes über sie; sie vergaß alles andere, Eva, und selbst den Geber des Schmuckes, jubelte und lachte und wußte sich vor Entzücken kaum zu fassen.

daß es ein kleines Vermögen war, was sie da an sich trug, daran dachte sie aber doch am wenigsten; ihr war die Hauptsache, daß sie ihre Schönheit noch heben konnte durch diesen Schmuck, und daß es jemanden gab, der solche Summen für sie ausgab, der daran dachte, sie so zu erfreuen.

Fünfzehntes Kapitel.

Es war mehrere Tage später.

Frau Kastellanin stand bei Johann in der Küche, welcher die eben angekommene Kiste mit Austern öffnete. Der Arzt fand Frau Evas Gesundheit gar nicht nach seinem Wunsch und hatte deshalb angeordnet, daß Herr von Waldau täglich eine Sendung Austern für sie kommen lassen müßte, und auch eine Badereise für den Sommer in Aussicht gestellt. Ihre nach der Geburt des Kindes noch angegriffene Gesundheit konnte die Erregung nicht verwinden, wenn sie sich auch noch so sehr bemühte, nicht merken zu lassen, daß sie litt. Auch Ottilie hatte die Erkältung noch nicht überwunden, welche der Unfall nach sich gezogen hatte. Sie war gegen den kalten Märzwind angestürmt, hatte sich dann erhitzt, und Angst und Erregung waren dazu gekommen. Sie klagte über

Halsschmerzen und hustete, so daß man keinen Gesang und wenig fröhliches Lachen im Hause hörte.

Herr von Waldau war wenig daheim, das blasse Antlitz seiner Frau war ihm ein nagender Vorwurf, er suchte auch Ottilien zu entgehen, es war, als sei der Höhepunkt seiner Leidenschaft jener Tag gewesen, da er ihr die Brillanten mitbrachte. Er sah sie jetzt kaum allein, Ottilie hatte noch nicht einmal ihren Dank für das Kollier anbringen können.

Und Ottilie selbst lag diese Verpflichtung wie ein Stein auf der Seele; wie konnte sie es behalten, ohne zu danken! Sie wollte es sagen im Beisein Evas, aber sie brachte die Worte nicht über die Lippen, sie fürchtete ihr Erstaunen. Sie konnte doch nicht mit kalter Hand in dieses reine Herz solchen Stachel bohren.

Dann wollte sie schreiben, aber auch das konnte sie nicht. Jedesmal, wenn sie die Feder ansetzte, übergoß es sie mit einer heißen Blutwelle, trotzdem sie allein war. Sie schämte sich, hier niederzuschreiben, daß sie dies Geschenk behalten hatte, sie bereute es schon fast und wünschte wenigstens, sie sei niemals vor die Wahl gestellt worden, es anzunehmen oder abzulehnen. Zudem fühlte sie sich nicht gut, diese dumme Erkältung hielt so lange an, ihr fehlte etwas, wenn sie nicht singen konnte. Ihr Singen lag ihr doch am meisten am Herzen! Was war ihr auch schließlich Fritz von Waldau? Sie hatte ihn ja nie geliebt; es hatte ihr nur geschmeichelt, wenn er ihr huldigte, er war der erste, den ihr Gesang bezaubert hatte, sie fühlte sich als kleine Königin ihm gegenüber, und es war ihr ein

Triumph, über diese sanfte, schöne Eva in seinem Herzen zu siegen, aber lieben, nein!

Ja, hatte sie nicht aber trotzdem gesündigt, indem sie seine Huldigung annahm, die eines verheirateten Mannes?

Hatte sie nicht Eva bittere Stunden genug bereitet, indem sie mit Evas Gatten kokettierte? Hatte sie nicht die arme kleine Frau der Aufmerksamkeiten ihres Gatten beraubt? Hatte sie ihr nicht vielleicht wirklich die Liebe desselben genommen?

Wenn ein Mann einem Mädchen solche Geschenke macht, liebt er sie doch wohl!

Glutheiß überlief es sie, sie sprang auf und ging im Zimmer auf und ab, als sei es ein Käfig, in den man sie gesperrt.

Dieses schreckliche Geschenk! Und dazu wußte sie noch nicht einmal, was es kostete, ahnte es gar nicht, daß sie, wenn auch unwissentlich, Fritz zum Spiel und zur Vernachlässigung seiner Arbeit getrieben hatte. Was sollte sie tun? Was sollte sie anfangen?! Eva den Schmuck geben, Eva sagen, ich liebe deinen Mann nicht, ich will ihn dir nicht nehmen! Sie konnte nicht, sie konnte ja nicht, sie wußte nicht, wie sie es anbringen sollte. Sie hätte nichts zu sagen vermocht, wenn Eva sie mit so vorwurfsvollem, traurigem Blick angesehen hätte wie damals in Friedberg, als Fritz sie vom Pferde gehoben hatte. Und dann der Kuß? Hatte sie ihn wirklich geküßt? Wirklich? Seine Huldigung hatte sie ganz geblendet, sie wußte es jetzt. O, diese unglückselige, diese geliebte Stimme! Sie hatte ihr Glück

bringen sollen, nur Glück, und da gleich am Anfang ihrer Laufbahn brachte sie solches Unheil über so ein holdes, unschuldiges Geschöpf, wie Eva war.

Würde sie ihre Natur auch später nicht zügeln können und, selbst wenn sie anfangs nicht wollte, doch wieder solche Geschenke annehmen, deren sie sich später schämen mußte? Oder würde sie sogar abstumpfen gegen dies Gefühl der Scham? Würde sie ein kokettes, leichtfertiges Geschöpf werden, das nur danach trachtete, die Männer zu ihren Füßen zu sehen, und sich schmücken zu können mit solchen Perlen, an denen die Tränen vernachlässigter Gattinnen oder Bräute hingen?

„Perlen sollen Tränen bedeuten," jetzt weinte sie Tränen, Tränen der bitteren Scham über sich selbst! Ach, es ist doch ein schwerer Weg, der der Bühnenkünstlerin. Ihr guter Pflegevater hatte recht, es gehörte ein ernster Wille und ein fester Charakter dazu, um den Versuchungen zu widerstehen, und ob sie den hatte, daran zweifelte sie jetzt fast selbst.

Auf einmal wußte sie, was sie wollte; zu Frau Runge wollte sie. Dieser edlen Frau mit dem warmen Herzen wollte sie beichten. Sie wollte sie bitten, ob sie den Rest ihrer Ferien dort verbringen könnte, vielleicht würden sich Fritz und Eva, wenn sie allein blieben, am ersten wieder zusammenfinden.

Unten in der Küche herrschte eine weniger düstere und trübe Stimmung, Johann sollte die Austern öffnen, was er noch nicht konnte, und das wollte ihm bei den auf Eis verpackten, also bitterkalten Dingern

gar nicht so recht gelingen. Da kam der Inspektor herein, um den Mädchen einen Auftrag zu geben, und sah die Austern.

„Warten Sie, Johann, ich will Ihnen helfen; aber, beste Frau Kastellanin, dann lassen Sie mich auch mal eine einzige kosten. Champagner kenne ich, und Austern nicht, das geht doch nicht, habe immer schon gewünscht, einmal eine zu probieren."

„Nun, das sollen Sie haben, Kohlmann, doch zweifle ich, daß Sie Gefallen daran finden."

„Oho, meinen Sie, ich hätte keinen guten Geschmack? Also, Johann, diese!"

Er ergriff eine Schale und wollte die Auster mit Messer und Gabel tranchieren, aber Johann rief:

„An den Mund setzen muß man die Schale, Herr Inspektor!"

„Woher wissen Sie denn das?"

„Na, ich habe doch oft gesehen, wenn die Herrschaften Austern essen, muß aber offen gestehen, ich weiß nicht, was die reichen Leute daran finden; ich glaube, sie essen sie auch nur, weil es mal so Mode ist."

Der Inspektor tat, wie ihm Johann sagte, doch als ihm die Auster so kalt und glatt herunterrutschte, sprang er hoch auf, schüttelte sich, zuckte die Schultern und sagte endlich: „Weg ist sie, aber das soll schön sein? Brr!" Line wollte sich totlachen.

„Herr Kohlmann, ich kann's besser, Sie müssen sie auch nicht nur überschlucken, sondern auch durchbeißen. Ich kenne sie, die Gnädige hat mir schon früher zuweilen mal eine abgegeben."

„Nein," er schüttelte sich nochmals, „ich danke, das war einmal und nicht wieder. Gekostet habe ich ja nun! Mir ist Erbssuppe und Pökelfleisch lieber oder so ein süßer Pudding, das ist auch etwas für Kohlmanns Schnabel."

Auch Frau Kastellanin lachte und sagte: „Jedenfalls sind Sie einfach in Ihren Ansprüchen gewesen, daß Sie sich das niemals in Ihrer Jugend geleistet haben."

„Ja, das war ich! Ich hab auch nie nachbarliche Äpfel oder Birnen gestohlen, das konnte ich nie leiden, und nachgesessen habe ich in der Schule auch nur einmal."

„Also ein Musterknabe, das dachte ich mir."

„Ja, ja, Musterknabe bis auf die Liebe!"

„Das ist die Liebe in Gottes Welt,
Die Herzen und Menschen zusammenhält,"

sang er, „die Liebe hat immer eine große Rolle in meinem Leben gespielt."

„Ja, in wessen Leben täte sie das nicht?" sagte gedankenvoll Frau Kastellanin.

Line stieß Johann in die Seite und kicherte ganz leise. Recht von Herzen gefühlvoll mit gen Himmel gerichteten Augen schmachtete Herr Kohlmann:

„Also, teuerste Frau Kastellanin wissen auch die Macht der Liebe zu schätzen?"

„Wußte, wußte," lachte Frau Kastellanin und schüttelte die Träumerei ab, die sie einen Augenblick gefangen nahm, „die Zeiten sind für mich vorbei."

„Ach, wer noch so jung und hübsch ist wie Sie," seufzte Kohlmann, „wie dürfen Sie das sagen."

„Herr Inspektor, wenn ich nicht meine Vernunft zusammenhalte, wer tut es dann? Wenn ich mir wollte von der Liebe den Kopf warm machen lassen, wer hielte dann Ordnung im Haus, nicht wahr, Line?"

Frau Kastellanin drehte sich so unvermittelt und rasch nach Line um, daß diese dunkelrot wurde, ein verlegenes Lächeln festzuhalten suchte und eilig sagte: „Ich muß nach oben, die Fenster sollen geöffnet werden!"

Nun lächelte Frau Kastellanin und sagte: „Ja, Line hat recht, wir haben alle zu tun."

Johann folgte dem Wink und trug seine Austern hinauf, auch der Hernr Inspektor wollte hinausgehen, da fügte sie freundlich hinzu: „Wann spielen Sie einmal wieder auf Ihrem Quetschkasten? Pardon, ich meinte Harmonika?"

Er sah aus, als wüßte er nicht recht, ob das Spott oder Ernst war, der Name Quetschkasten war auch zu beleidigend für sein geliebtes Instrument, deshalb antwortete er nicht.

Frau Kastellanin merkte es und sagte rasch: „Ich höre es wirklich gern, lieber Inspektor, Sie spielen so hübsch." Da strahlte sein ehrliches, gutes Gesicht, und er rief: „Wann Sie wünschen!"

„Nun, dann heute abend!"

Sechzehntes Kapitel.

Wie war es wonnig bei Frau Runge!

Ottilie war eines Tages im kleinen Wagen, den sie selber kutschierte, angekommen, hatte Frau Runge allein zu sprechen gewünscht und wurde in das kleine Wohnzimmer geführt.

Hier im Allerheiligsten des Hauses konnte auch sie die Worte finden, um Frau Runge ihr Herz auszuschütten, ja, es wurde eine solche vollständige Beichte, wie das Zimmerchen selten eine gehört hatte. Ottilie sagte alles offen und ehrlich, milderte nichts, selbst nicht ihre geheimsten eitlen Gedanken. Die geist- und seelenvollen Augen der edlen Frau ihr gegenüber riefen jeden verborgensten Gedanken ans Licht. Ach, wenn sie je solche Mutter gehabt hätte! Wie beneidete sie Anne-Marie um dieses Vorbild, um dieses treue, wahrhaft groß denkende Mutterherz!

Welche reinen, idealen Ansichten hatte sie vom Leben, wie verabscheute sie Lüge und Sünde, und doch wie sanft und fest führte sie den Reuigen auf den rechten Weg! Welch frommen Glauben hatte sie und erzog in ihm ihre Kinder, ohne damit aufdringlich zu sein, und doch verleugnete sie ihn nie. Ottilie fühlte sich tief traurig, tief zerknirscht und doch wieder gehoben durch die freundlichen Worte, die sie dann für sie hatte, nachdem ihre Beichte beendet war.

„Mein liebes Fräulein, ich kann und will Sie nicht entschuldigen; aber ich will Sie auch nicht zu sehr verurteilen; Sie sind jung, schön, begabt, da kommt viel Versuchung, und an Sie ist sie herangetreten in sehr lockender Gestalt. Dieser gute Waldau kann sehr liebenswürdig, sehr anziehend sein, und er war liebenswürdig gegen Sie, mehr wie recht ist. Dem Manne ist vieles erlaubt, dann aber soll das Mädchen ruhig, ernst, mit reinem Herzen die Annäherung zurückweisen, und glauben Sie, ein Mädchen *kann* es.

„Es gibt schöne, verführerisch schöne, begabte, geistvolle, lebhafte Frauen, die jeder Mann verehren, aber denen nie ein unerlaubtes Wort gesagt werden wird, weil sie ein reines Herz haben. Bewahren Sie sich das!

Ich hasse diese modernen französischen schlüpfrigen Schauspiele und würde nie dulden, daß meine Töchter eines derselben besuchten, und doch kann selbst ein reines Mädchenauge sie sehen und nichts Schädliches mit hinwegnehmen, wenn sie sich in Gottesfurcht und ein festes Gefühl ihrer eigenen Mädchenwürde trägt.

Ich freue mich herzlich, daß Sie zu mir kommen, und möchte Ihnen einen Vorschlag machen: kommen Sie auf einige Wochen zu uns! Ich hoffe, im Kreise meiner munteren Kinder wird Ihnen manches klar werden, was ich Ihnen zeigen möchte ohne Worte. Ich will mich nicht rühmen, daß dieselben eine Schar so frischer, lebensfreudiger und doch ernst denkender Menschen zu werden versprechen. Gott ließ mir die Er-

ziehung leicht werden, und ich danke viel meines Mannes treuer Hilfe dabei.

Was Sie jetzt tun sollen?

Warten, wie sich alles klärt.

Ich hoffe, Eva und Fritz finden sich wieder zusammen, wenn sie allein sind, ich hoffe es aus ganzem Herzen. Mein armes Evchen, ich liebe sie wie eine Tochter!" Einen Moment lang bedeckte sie die Augen mit der Hand, als könne sie die Urheberin von Evas Kummer nicht ansehen, doch dann wiederholte sie noch einmal: „Ich hoffe es."

„Und nun zum Schluß möchte ich Ihnen noch einen Vorschlag machen, geben Sie die Bühnenlaufbahn auf! Sie erschrecken? Ja, liebes Kind, es ist nicht leicht für Sie, da Sie sich in den Gedanken einmal eingelebt hatten, ich kann das verstehen. Ich will Sie auch nicht ganz der Laufbahn der Sängerin abwendig machen, Gott gab Ihnen die Stimme, erfreuen Sie viele damit, nur der Bühne möchte ich Sie fernhalten. Mein Vorschlag ist der, Sie möchten Konzertsängerin werden; da können Sie Ihr Talent verwerten, ohne den Gefahren ausgesetzt zu sein, die das Bühnenleben bietet. Es gibt ja viele, die brav dabei bleiben, nicht jede hat aber auch in ihrer Erscheinung so viel die Herren Verlockendes.

Antworten Sie mir jetzt nicht darauf; Sie haben ja Zeit, es sich zu überlegen, überhaupt ist es nur ein Vorschlag, den ich Ihnen mache, die Entscheidung liegt ja ganz bei Ihnen. Und nun wollen wir zu den Kin-

dern gehen, Anne-Marie wird sich freuen, Sie zu sehen."

Und in liebenswürdigster Freundlichkeit legte Frau Runge ihren Arm um Ottiliens Schulter und führte sie in das große allgemeine Wohnzimmer.

Siebzehntes Kapitel.

Es braust der Sturm um Schloß Waldau, ein Wirbelwind fegt den Staub in die geöffneten Fenster, die noch unbelaubten Zweige der Linden werden hin und her gepeitscht, und schwere Regentropfen fallen schon, bald wird es stärker, und dann rauscht der Regen nieder, der Donner rollt, und der verdunkelte Himmel wird von Zeit zu Zeit von flammenden Blitzen erhellt. Eva steht am Fenster und sieht selbstvergessen hinaus, der Regen schlägt herein, sie achtet es nicht. Selbst an ihr Kind denkt sie nicht, das doch sonst ihr erster Gedanke ist; sie überläßt es beim Gewitter der Wärterin, der bezahlten Fremden; ist das Eva, die treue, zärtliche Mutter? Ach, ihr Herz ist so weit fort, ihre Gedanken weilen wieder bei dem Gatten. Wird er sich ihr nie wieder zuwenden? Sie blickt zu dem dunklen Himmel auf, ihr ist, als öffne er sich bei jedem grellen Blitz, sie meint, sie müsse dort die Antwort lesen auf ihre stürmische Frage. „Fritz, Fritz, wo bist du wieder? Bei

Ottilie in Friedberg? Beim Spiel mit den Fremden? Sie weiß es nicht, er sagte ihr kein Wort. So wie die Wolken dort zerrissen werden vom Blitz, so ist ihre Seele zerrissen von Qual und Schmerz. Kann ihr zarter Körper das aushalten!

„Liebste, beste, gnädige Frau, am offenen Fenster bei dem Wetter?“ rief da die Stimme der Frau Kastellanin, „und Sie sind ohnehin gar nicht wohl!“ Damit trat sie ans Fenster und schloß dasselbe. Eva sah sie verstört an; sie war so jäh aus ihren Gedanken gerissen. Ein heftiger Frost erschütterte ihren Körper, so daß Frau Kastellanin ganz erschrocken war und sie mit einem warmen Tuche bedeckte und sagte: „Ich koche Ihnen Tee, den müssen Sie trinken, Sie haben sich erkältet an dem offenen Fenster.“

Eva nickte und schloß dann müde die Augen, ach, so sterbensmüde war sie ja jetzt immer; ja, wer schlafen könnte, aber sie konnte keinen Schlaf finden vor den quälenden Gedanken. Frau Kastellanin kam mit Tee und bat sie, zu trinken, besorgt glitt ihr Blick über das blasse Gesichtchen. Der Arzt hatte gesagt, sie müsse fort; ja, ja, sie mußte fort, und zwar bald.

Derselbe Sturm, der vor Evas Augen vorübergebraust war, umtoste Fritz von Waldau, der auf einsamem Pfade durch den Wald ritt. Sein treues Roß kannte Blitz und Donner, und doch scheute es heute alle Augenblicke. Bald war es der Stumpf einer alten Weide, vor dem es erschrocken zurückprallte, wenn ein Blitz darüber hinzuckte, bald eine Wasserlache im Wege, deren blanker Spiegel sein Auge erschreckte. Fritz hatte

genug zu tun, um das unruhige Tier zu halten, und das war gut für ihn.

Er war ja hinausgeritten, weil es ihn nicht litt im engen Zimmer, weil er den Zwiespalt fühlte zwischen Pflicht und Leidenschaft. War es möglich, daß er Ottilie vergessen, daß er wieder Eva lieben konnte? Diesmal suchte er nicht im Spiel Vergessenheit, dieses Mal suchte er sie im scharfen Ritt durch die Felder und Wälder! Ottilie vergessen! Es schien ihm unmöglich, und doch empfand er eine Enttäuschung ihr gegenüber, seitdem er ihr das kostbare Geschenk mitgebracht hatte. Ja, was wollte er denn? Hätte sie es nicht annehmen sollen? Weshalb hatte er es denn für sie gekauft? Ach, ein Mann will nicht zu bald siegen; wird es ihm so leicht gemacht, verliert der Sieg seinen Reiz. Und war es nicht auch eine sonderbare Art, sein Geschenk hinzunehmen, ganz ohne Dank, wie einen Tribut, der ihrer Schönheit zukam?

Dabei hatte er es noch nicht einmal bezahlt, mehrere tausend Mark war es gewiß wert! Ein häßliches Gefühl überkam ihn, gleich einem Katzenjammer nach durchschwärmter Nacht!

Er hatte damals die Rechnung in der Aufregung ungelesen beiseite gelegt, nun mußte er sie doch ansehen. Womit aber sollte er sie bezahlen? Er war augenblicklich ganz „abgebrannt"; aber natürlich hatte er ja noch Einnahmen, wenn dieser alberne Kohlmann nur nicht immer gekommen wäre und geklagt hätte über die Ebbe in seiner Kasse.

Bah, auch das mußte sich ja regeln lassen; seit

wann war er denn so mutlos? Der Regen goß jetzt in Strömen nieder, er hatte auf sein Pferd zu achten, und die Gedanken wurden fürs erste beiseite geschoben; die Nässe machte sich jetzt unangenehm fühlbar, er trieb sein Pferd an und ritt in scharfem Trab Schloß Waldau zu.

Als er zu Hause ankam, empfing ihn Eva; sie war glücklich, daß er daheim war und nicht davon sprach, wieder fort zu müssen, wie sonst. Sie bemühte sich, ihm freundlich zu helfen beim Ablegen der nassen Sachen, aber ihre Hände zitterten, und ein trockener, quälender Husten, den er sich jetzt erinnerte in letzter Zeit schon öfter gehört zu haben, ohne daß er es recht beachtet hatte, störte sie dabei mehrere Male.

Seit langer Zeit zum ersten Male sah er seine Frau aufmerksam an.

Wie sah sie lieblich aus, trotzdem die großen Augen so tief umschattet waren und ein schmerzlicher Zug um den Mund lag. Bei seinem Blick errötete sie und senkte die Augen zu Boden. — In aufwallendem Gefühl schlang er den Arm um sie und sagte freundlich:

„Nun, kleine Maus, du siehst blaß aus, hast du dich gefürchtet beim Gewitter?“

Das kam Eva so unerwartet, daß ihr Mann sie so anredete, sie war ja gerade heute so verzweifelt und traurig gewesen, daß sie in bittere Tränen ausbrach und fassungslos den Kopf an seine Schulter lehnte.

„Aber, Kind, Eva, so weine doch nicht, ich bleibe auch jetzt hier,“ er strich halb zärtlich, halb verlegen über ihr reiches Haar.

„Du bist nervös, nicht wahr, Herz?"

Sie bemühte sich, nicht mehr zu weinen, denn sie fühlte ja selbst, daß ihre Tränen ein Vorwurf für ihn waren, aber sie mußte weinen, seine Kälte hatte sie still duldend ertragen, aber ihr Herz hatte zu viel gelitten in dieser Zeit, seine unerwartete Freundlichkeit ließ sie jetzt die Fassung verlieren.

Und was war diese auch anders als Mitleid mit ihrer Schwäche.

Er fühlte sich sehr unbehaglich diesen Tränen gegenüber, er wußte, daß er sie verschuldet, er wußte in diesem Augenblick, daß er ihre zarte Gesundheit hätte schonen müssen, und ein jäher Schreck durchzuckte ihn: Wenn sie ernstlich erkrankte, wenn sie — — — sterben würde und er schuld daran, seine Vernachlässigung die Ursache!

Dr. Hall hatte recht, sie mußte heraus in andere Luft, andere Gegend, und zwar bald. Es war seltsam, daß auch Frau Kastellanin heute in Gedanken gesagt hatte: Bald! Es lag etwas in Evas Zügen, das deutete auf tiefes, seelisches Leiden, und das empfand jetzt Fritz wie bittere Anklagen. — Evas Tränen versiegten, sie bemühte sich, über sich selbst zu lachen, doch es war ein so trauriges Lächeln, daß es Fritz in die Seele schnitt. Er wollte sie ablenken und sagte: „Was macht der Junge?" So lange hatte er nicht nach dem Kinde gefragt, jetzt fragte er auch nach ihm. Wieder wollten die verräterischen Tränen hervordringen; aber sie nahm alle Kraft zusamen, um ihn nicht durch dieselben

zu verscheuchen, und sagte bittend: „Wollen wir zu ihm gehen?"

Er nahm ihren Arm in den seinen und führte sie hinüber in das Kinderzimmer.

Die Wärterin ließ den Kleinen gerade auf den Knieen tanzen, und er jauchzte vor Vergnügen. Sie hätte, als sie eintraten, fast vor Schrecken das Kind fallen lassen, der „Herr" war ja so lange nicht hier gewesen. Eva aber nahm ihr den Kleinen ab und hielt ihn dem Vater hin; es lag die stumme, aber beredte Bitte in ihren Augen: „Vergiß uns nicht wieder, mich und das Kind." Er schlang seinen Arm um sie, und sein Herz war voll der besten Vorsätze.

Achtzehntes Kapitel.

Eva war fort, und zwar mit Anne-Marie Runge. Sie waren in dem warmen, schönen Wiesbaden schon seit einigen Wochen. Sie lebten dort in dem Hospiz zum Heiligen Geist. Der Friede, der in diesem Hause waltet, teilte sich auch Eva mit. Die freundlichen Schwestern, die trotz ihrer ernsten Tracht so fröhlich sein können, ihre liebevolle Pflege und Fürsorge waren wie linder Balsam für ihr verwundetes Gemüt, und auch die Schönheit der sie umgebenden Natur trug viel dazu bei, sie fröhlicher zu stimmen. Auch das Klima

bekam ihrem kranken Körper gut, und wenn nur Evas Gemüt ganz ruhig gewesen wäre, hätte sie vielleicht schon bald an die Abreise denken können.

Aber trotz ihres Mannes Freundlichkeit an jenem Gewitterabend lag noch etwas zwischen ihnen. Das war nicht wahre Liebe, die ihn so sprechen ließ, das war nur Mitleid. Eva hatte auch sehr deutlich herausgefühlt, daß er es als eine Erleichterung empfinden würde, wenn sie erst fort sei, und so trieb sie selbst zur Eile. Nun waren sie schon seit Wochen hier. Ihr Kind wußte sie in guter Obhut bei der Frau Kastellanin, und diese schrieb ihr auch täglich beruhigende Briefe. Von ihrem Manne indes erhielt sie wenig Nachricht; er tröstete sich damit, daß ja Frau Freimuth schrieb, und Eva selbst sollte nicht viel schreiben, der Arzt hatte jede Erregung und Anstrengung verboten, daß aber Eva überhaupt nicht zu viel dachte und grübelte, dafür sorgte Anne-Marie in stets neuer aufmerksamer Liebe und Fürsorge!

Heute saßen sie einmal wieder still in dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause, als plötzlich ein Schritt auf dem Kies der Wege erklang.

Als sie aufblickten, stieß Anne-Marie einen Jubelruf aus und flog dem Bruder in die Arme, denn der Fremde war ja Walter, ihr lieber Bruder Walter!

Freundlich lächelnd erhob auch Eva sich, um ihn zu begrüßen. Einen Moment darauf stand er vor ihr und beugte sich über ihre Hand, um dieselbe an seine Lippen zu führen.

„Willkommen, lieber Freund, was bringt Sie in unser stilles Paradies?“

„Ich bin auf dem Wege nach Heidelberg und wollte Sie hier deshalb aufsuchen. Doch zuerst lassen Sie mich meine Grüße ausrichten, von denen ich einen ganzen Sack voll für Sie mitgebracht habe und für dich, Anne-Marie, nicht minder.“

„Na, also los!“ jubelte diese. „Was machen sie alle miteinander zu Hause?“

„Alles der Reihe nach,“ sagte Walter lachend.

„Also, verehrte gnädige Frau, der Herr Gemahl ist gesund und sendet die allerherzlichsten Grüße, war ganz untröstlich, mich hinreisen zu sehen und selbst nicht mit zu können. Und der kleine Prinz hat mir ein Küßchen an seine holde Mama mitgegeben. Sie erlauben?“ Er nahm Evas Hand und küßte sie ehrerbietig. Diese lächelte errötend und zog ihre Hand ein wenig zurück, doch er sagte wichtig: „Aber, gnädigste Frau, ich muß doch alles ausrichten! Und wahrhaftig, der kleine Kerl mit seinen großen Blauaugen ist zu lieb, ich habe mir wirklich einen Kuß von ihm geholt.“

Evas Augen glänzten, als sie von ihrem Liebling hörte. „Ferner die Frau Kastellanin läßt sagen, alles sei in schönster Ordnung, und ihr liebe gnädige Frau möge nur bald gesund zurückkommen. Der Haushalt — — —“

„Walter, komme ich nun endlich?!“ — — unterbrach Anne-Marie in höchster Ungeduld.

Er amüsierte sich köstlich über ihre Unruhe und wollte in seinem Satz fortfahren, aber Eva legte sich ins Mittel und bat für sie: „Davon nachher, nun lassen Sie unser Anne-Mariechen auch nicht zu lange warten!"

„Nun denn, jetzt bin ich der Knecht Ruprecht und schütte meinen Sack aus!"

Er nahm ein Paket vom Tisch, das er erst dorthin gelegt hatte, und öffnete es. Lauter einzelne kleine Pakete entpuppten sich aus demselben, und er las vor: „Von Edmund, von Editha, von Elisabeth, von Fritzchen, von Josepha, von — — — Lieschen!"

„Von Klein-Lieschen auch," rief Anne-Marie und griff jubelnd nach all den Päckchen, um zuerst das kleinste zu öffnen, das ein Lesezeichen enthielt, so wie sie die kleinen Händchen zuerst arbeiten, und Anne-Marie erging sich in Ausrufen des Entzückens und der Freude. Jeder hatte an die geliebte Schwester gedacht. Edmund sandte bei einem Kasten feiner Schokolade natürlich ein seitenlanges Gedicht:

„Teure Schwester, in die Ferne
Send' ich dir den treusten Gruß.
Hätte hier dich doch so gerne,
Gäbe dir den Bruderkuß.
Die Vertraute meiner Liebe
Warst du, Schwester, allezeit,
Einsam muß ich jetzo klagen,
Denn du, Schwesterlein, bist weit.
Wem soll ich denn nun vertrauen,
Was mein Jünglingsherz durchzieht?
Wer soll in mein Inn'res schauen,
Das so heiß und feurig glüht?"

„Und so weiter, und so weiter," unterbrach Anne-Marie ihre Vorlesung. „Das ganze Ding kann man keinem Menschen zumuten, nur noch das Ende," und sie las weiter:

„Dieses Kästchen Schokolade
Nimm von mir in Gnaden an,
Für dich ist mir nichts zu schade,
Liebe Schwester Marie-Ann'!"

„Erlaube mal, Anne-Marie heiße ich!" schaltete sie ein.

„Mit der Schokolade sende
Ich dir nochmals meinen Gruß,
Damit ist dies Lied zu Ende,
Und ich schreibe hiermit „Schluß!"

„Punktum, streu' Sand drum!" rief sie lachend, und Walter und Eva stimmten ein, Eva hatte lange nicht so herzlich gelacht.

„Ich bin aber noch nicht fertig mit meinen Aufträgen für dich," begann Walter von neuem.

„Hier ist ein Kuvert von Papa, das öffne mal, ich weiß, was darin ist."

Anne-Marie öffnete und jubelte hell auf.

„Der gute, gute Papa!" Eine Hundertmarknote lag darin.

„Und hier endlich das Beste!" Es war ein Brief von der Mama.

„Den muß ich allein lesen," sagte Anne-Marie und beeilte sich, mit allen ihren Schätzen fort zu kommen.

Walter und Eva blieben allein, einen Augenblick herrschte Stille, dann sagte Eva: „Wer auch noch so ein sorgloses, glückliches Kind wäre!"

„Ja. Sorgen kennt sie noch nicht."

„Ach, und wer in einem so glücklichen Heim aufgewachsen wäre! Ihr guter, liebenswürdiger, aber auch fester Vater, der mit seinen Kindern scherzt und spielt, solange sie klein sind, aber doch auch den Ernst nicht spart, wo er nötig ist, und der seinen größeren Söhnen Freund und Vater zugleich ist. Die fröhliche Schar der Kinder und vor allem die treusorgende, liebevolle Mutter, die edelste Frau, die ich je kennen gelernt habe. Wie glücklich müssen Sie sein!"

Er antwortete nur durch einen innigen Blick. Wie sehr verstand sie ihn, und wie tief war ihr Denken und Empfinden! Nach einer Pause sagte er: „Nun haben Sie aber noch von einer nicht gehört, oder schrieb man es Ihnen schon?"

„Wen meinen Sie?"

„Fräulein Ottilie Rieden."

Eva schüttelte den Kopf, ihr fiel plötzlich die Angst schwerer aufs Herz; was würde sie hören müssen?"

„Es wird Sie interessieren, zu hören, daß Sie schon abgereist ist."

Eva atmete auf.

Walter fuhr fort: „Fräulein Rieden also war nach Ihrer Abreise hierher mehrere Wochen in Friedberg, und ich muß gestehen, sie gefiel allen sehr. Ihr etwas zu freies Wesen schien gemildert in Gegenwart meiner Mutter. Sie war fröhlich und anregend, ohne

kokett zu sein, und ich, der anfangs ja ganz offen ausgesprochen hatte, sie gefiele mir nicht, muß selbst sagen: ich bin gut Freund mit ihr geworden. Und nun also das Neueste, sie gibt die Bühnenlaufbahn auf."

Eva richtete sich fast entsetzt auf. Wie war es möglich! Hatte sie die Stimme verloren?

Walter verstand die unausgesprochene Frage und sagte: „Sie wundern sich und denken, sie habe die Stimme verloren; o nein, sie singt schöner denn je, und ich meine, es sei auch ein edlerer Klang in ihrer Stimme wie damals.

Sie war ja, als sie nach Friedberg kam, sehr erkältet und konnte gar nicht singen, und einmal sprach sie mit mir davon, nachdem ich gespielt hatte, wie schwer es ihr sei, Musik zu hören, ohne selbst singen zu können. Dann verlor sich die Erkältung, und sie fing wieder an zu versuchen. Sie sang oft meiner Mutter vor, welche Musik so sehr liebt, und die Stimme kam in alter Schönheit wieder."

„Aber warum will sie nicht zur Bühne gehen?" fragte Eva noch immer verwundert.

„Ja, weshalb sie die Laufbahn aufgab, ich weiß nicht, sie will in Konzerten singen, und da ihr voller Mezzosopran sich wohl sehr schön zu großen Oratorien eignen wird, so wird sie auch viel in Kirchenkonzerten singen."

„Ich kann noch immer nicht verstehen!" sagte Eva kopfschüttelnd, „sie sprach schon so viel von ihren Rollen, von den Toiletten, sie hatte ja schon Unter-

richt in Mimik! Als Konzertsängerin kann ihr nie so viel Huldigung, so viel Ruhm werden. Als Konzertsängerin kann sie mit ihrem Gesang Beifall ernten, aber ihre Schönheit, ihre Leidenschaft im Spiel, alles das befähigte sie so zur Bühnenkünstlerin, will sie das alles aufgeben? Ich fasse es nicht! Ja, wenn sie durch Krankheit häßlich geworden wäre, wenn sonst ein Unglück sie hinderte — —"

„Ja, meine gnädigste Frau, dann wäre es aber auch kein Opfer! Ich glaube fast, meine Mutter hat diese Wandlung bewirkt; ich glaube, es ist nicht nur eine Wandlung des Entschlusses, sondern auch des Charakters.

Eines Abends im Halbdunkel sang sie das „Gebet der Elisabeth" aus dem „Tannhäuser". Nachdem sie geendet hatte (Mutter, Fräulein Rieden und ich waren allein im Zimmer), sagte ich: „Sie haben es transponiert und einen Ton tiefer gesungen, nicht wahr? Das werden Sie in der Aufführung aber wohl nicht dürfen?"

Da antwortete sie mir, aber sie sah nicht mich, sondern Mutter dabei an: „Ich werde es auf der Bühne *nie* singen!"

Mütterchen blickte fragend zu ihr auf, sie kniete neben ihr nieder, küßte ihre Hand und sagte ernst: „Ich werde nicht an die Bühne gehen."

Da legte, wie segnend, Mama ihre Hand auf Ottiliens braune Locken und sagte: „Möge Ihr Entschluß das Rechte sein, liebes Kind."

Es war ein so feierlicher Moment, und ich kam mir dabei so überflüssig vor, denn ich verstand ja so recht auch nicht, wie das so plötzlich kam, daß ich mir mit einem Buche zu tun machte, bis der Diener mit der Lampe hereinkam. Da stand Fräulein Rieden auf und setzte sich wieder an den Flügel, um Schumanns Lieder aus „Frauen-Liebe und Leben“ zu singen, die ich nie von ihr gehört hatte, denn sie sagte sonst immer: „Sie sind mir zu weichlich, ich bin nicht solch sanftes, bescheidenes Geschöpf, daß ich es als die Gnade des Mannes auffasse, wenn er mich liebt, und vollends würde ich es nie sagen können:

„Nur die Würdigste von allen darf beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen, viele tausend, tausend Mal!“

Und da sang sie diese Worte plötzlich, und zwar so entzückend und mit so viel Hingabe, daß ich fühlte, in ihren Worten habe ein Versprechen gelegen, das ernst und aufrichtig gemeint war.“ — —

Eva war tief bewegt; denn wenn auch Walter vielleicht nicht ganz verstand, was in diesen Worten für sie lag, *sie* verstand es, und sie verzieh Ottilie nun alles und segnete in Gedanken Frau Runge aus dankbarem Herzen, die diese Wandlung vollbracht hatte.

O, würde auch nun ihres Gatten Herz sich ihr wieder voll und ganz zuwenden? Sie flehte zu Gott, daß er auch das zum Guten lenken möge!

Anne-Marie kam jetzt zurück, noch ganz erfreut über alle ihre Schätze, meinte aber besorgt, es finge an, kühl zu werden, und es sei Zeit, ins Haus zu gehen. Walter stimmte ihr bei und reichte Eva sorglich den

Arm, um sie hineinzuführen. Er verabschiedete sich bald darauf; denn er wollte vorläufig Eva nicht wieder sehen. Welchen Dienst er ihr erwiesen hatte, indem er ihr von Ottiliens Wandlung erzählte, das wußte er nur zu gut, und deshalb war er ja gekommen. Aber nun war auch seine Selbstbeherrschung zu Ende. Er sah und fühlte ja, daß sie mit ganzer Seele an dem fernen Gatten hing, und daß sie nur hoffte und sich sehnte, ihm wieder nahe sein zu dürfen. Da hatte er zu schweigen und zu gehen! Möchte sie glücklich werden! Möchte doch Fritz Waldau einsehen lernen, welchen Schatz er besaß! Arme, süße, kleine Eva. Sie reichte ihm dankbar lächelnd die Hand zum Abschied, er berührte dieselbe kaum; zu küssen wagte er sie nicht wieder, da ihn die Ruhe zu verlassen drohte. Sie sah so zart aus, so leidend und doch in diesem Augenblick so glücklich, daß ihm ein heißer Schmerz die Brust beklemmte. Er verbeugte sich rasch und eilte hinaus. Draußen hielt ihn noch Anne-Marie auf und fragte ihn, ob er nicht fände, daß Eva kränker aussehe.

„Ich weiß, was es ist, Mut und Lust zum Leben, zum Gesundwerden fehlt ihr," fügte sie betrübt hinzu. Dann begleitete sie den Bruder noch ein Stückchen des Weges bis zu dem Hotel, wo er abgestiegen war, und merkte in ihrer Freude, ihn hier zu sehen, gar nicht, wie still er war und wie bleich er aussah, und daß er nicht, wie sonst, mit ihr scherzte.

Als sie endlich ins Zimmer trat, fand sie Eva beschäftigt, ein Jäckchen für ihren kleinen Sohn zu arbeiten, dabei strahlten ihre Augen, und ihre Wangen

waren sanft gerötet. Anne-Marie blieb erstaunt an der Tür stehen, denn die junge Frau bemerkte sie gar nicht. Als sie dann näher trat, hielt Eva ihr das Jäckchen hin und sagte lächelnd:

„Sieh nur, das ist immer noch nicht vollendet, morgen aber will ich fleißig sein, damit ich es Kurt hinschicken kann."

„Hat dich Walters Besuch nicht angestrengt?"

„Gar nicht," sagte sie fröhlich, „er hat so viel erzählt, was mich interessierte, so viel," wiederholte sie glücklich.

Anne-Marie schaute etwas verwundert drein, so plötzlich fand sie Lust zur Arbeit; und noch mehr wunderte sie sich, als Eva sagte: „Anne-Mariechen, morgen wollen wir spazieren fahren, nicht wahr? Oder wie sagt Edmund: Marie-Ann'!"

Diese rief halb ärgerlich, halb lachend: „Der alberne Junge!"

„Nun, nun, gut bist du ihm doch, und stolz, so angedichtet zu werden."

Beide lachten, dann sagte Anne-Marie: „War's nicht ein glücklicher Tag heute mit so vieler Botschaft?"

„Mit solcher Botschaft," wiederholte Eva gedankenvoll und fügte hinzu: „Ein reicher Tag!"

Neunzehntes Kapitel.

Indes hatte Fritz Waldau schreckliche Wochen verlebt, die Reaktion nach all den Erregungen trat ein, die Reue über sein Benehmen zu Eva, der Ärger über sich, daß er sich hatte hinreißen lassen, zu spielen; die Sorge, daß der 24. Juni immer näher rücke, an dem er seine Schuld in Berlin begleichen sollte. Auch das Kollier war noch nicht bezahlt, und die Rechnung darüber viel, viel höher, als er gedacht hatte. Hypotheken konnte er nicht mehr aufnehmen; der Inspektor drängte; alles, alles stürmte auf ihn ein. Sein Stolz bäumte sich auf in dem Gedanken, sich anderen anvertrauen zu sollen, was wollte er auch, neue Schulden für die alten eintauschen? Der Inspektor hatte aus eigener Machtvollkommenheit schon Vieh verkauft, durfte jetzt aber den Viehstand auch nicht mehr verkleinern; nun quälte er ihn um Geld, die rückständigen Löhne zu zahlen; er hatte Saat kaufen müssen, da Herr von Waldau im Winter zu viel Korn verkauft hatte. Eben war er dem guten Inspektor davongelaufen und hatte sich in Verzweiflung in seinem Zimmer eingeschlossen, wo er nun wie ein Wahnsinniger auf und ab lief. Er schloß den Schreibtisch auf, da lagen die Rechnungen angesammelt; obenauf diejenige vom Goldschmied, dann die Saatrechnungen, da standen die Summen verzeichnet, die er seinem Bankhause schuldete, da waren die aus-

ständigen Löhne, aufgeschrieben von der Hand des Inspektors, dann das Gehalt der Frau Kastellanin, auch der Inspektor hatte noch nicht das seine erhalten.

Er setzte sich davor und stützte den Kopf in die Hand. Nun war seine Frau in Wiesbaden, auch das kostete Geld, aber das mußte sein.

Er starrte den Schreibtisch an, da war noch ein Fach, das er selten aufschloß, darin lag der Schmuck seiner Frau. Der alte, kostbare Schmuck war Tausende wert, besonders jetzt, wo man so viel auf alte, echte Schmucksachen gibt. Die Kette allein war so viel wert wie die, welche er Ottilie geschenkt hatte, und dann die Brillanten und die Haarspangen von der Großmutter. Der Versucher in ihm flüsterte: „Sie trägt's ja doch nicht." — Er zog das Fach auf und nahm die einzelnen Kasten heraus, er taxierte ihren Inhalt auf den Wert, und dann nahm er die Brillanten in die Hand. Kalt lagen sie in seiner fiebernden Rechten, und plötzlich sprang er auf und warf sie beinahe heftig auf den Tisch.

Was wollte er tun!!

„Ich bin ein Schuft!" rief er laut.

Die Familienkleinodien seiner Frau wollte er verkaufen, wollte er heimlich entwenden; seiner Frau, die er unglücklich gemacht hatte, die durch seine Schuld krank und leidend war!

Er sank kraftlos auf seinen Sessel.

War es möglich? Konnte er ihr je wieder ins Auge sehen? Konnte er leben nach dieser Schmach! Spieler, Schuldenmacher, liebloser Gatte, alles war er

gewesen, und nun dies! Er legten den Kopf auf die Arme, lange, lange.

Endlich stand er auf, sein Antlitz war bleich wie der Tod, seine Augen müde, eingesunken, er hatte nicht Kraft mehr, zu leben.

Konnte sie ihm je vergeben? Nein!

Jetzt fühlte er, daß er sie noch liebte, noch immer geliebt hatte, jetzt, wo er in Gedanken mit sich selbst abgerechnet hatte.

Aber um so weniger war es möglich, daß er ihr je wieder unter die Augen treten konnte!

Daß er einem höheren Richter vor das Auge treten wollte, war er sich dessen nicht bewußt?

Sollte er ihr schreiben? Er überlegte lange, endlich schrieb er auf einen Zettel: „Verzeih' mir und vergiß mich."

Er trat an seinen Gewehrschrank und entnahm demselben ein mit Silber beschlagenes Kästchen, es enthielt seine Pistolen; er öffnete, wog eine derselben in der Hand und hob schon den Arm.

Da klopfte es an die Tür, und eine Stimme, es war die der Frau Kastellanin, rief: „Bitte, Herr von Waldau, öffnen Sie!"

Er ließ den Arm sinken und antwortete nicht, er hoffte, sie würde dann wieder gehen, doch sie klopfte stärker, sie rüttelte an der Klinke: „So öffnen Sie doch, ich bin's, Frau Freimuth."

Die Stimme zitterte vor Angst; wie kam sie dazu, so Schreckliches zu denken? Inspektor Kohlmann hatte ihr gesagt, der Herr sei so seltsam von ihm gegangen

und habe gesagt, er wisse keine Hilfe mehr; dann hatte sie ihn so ruhelos in seinem Zimmer wandern hören.

„Mein Gott, ich werde doch nicht zu spät kommen!“ Sie klopfte nochmals und rief. Endlich antwortete er: „Ich möchte nicht gestört sein.“ — Doch sie ging nicht.

Hörte sie ein seltsames Zittern auch in seiner Stimme? Oder schwieg die Angst nicht und machte die Angst sie so kühn?

Sie bat: „Ich muß Sie sprechen, Her von Waldau, bitte, können Sie nicht öffnen?“

Seine Stirn zog sich in Falten des Unmuts und der Ungeduld. Wenn man den Tod sucht, ist es nicht leicht, kurz vor der Ausführung noch aufgehalten zu werden.

„Was wünschen Sie denn?“

Sie wußte nichts zu sagen und wiederholte nur: „Bitte, können Sie nicht öffnen?“

„Nein!“ stieß er kurz und schroff heraus.

Er ergriff die Waffe aufs neue.

Nun denn, wenn sie nicht ging, mochte sie den Schuß hören, bis sie die Tür erbrach, war es denn doch zu spät.

Er hob zum zweiten Male die Waffe.

Sie aber lauschte in Todesangst, da knackte etwas, der Hahn! — — Großer Gott!

„Das Kind in Gefahr!“ schrie sie laut und verzweifelt.

Er schrak zusammen.

„Das Kind in Gefahr?"

Ja, wohl war es in Gefahr, einen Selbstmörder zum Vater gehabt zu haben, der feige das Leben verließ!

Seine Hand legte mechanisch die Waffe in den Kasten zurück, er ging und schloß die Tür auf und stand Frau Kastellanin gegenüber.

Ihre angsterfüllten Augen suchten in seinen bleichen Zügen, und da hinein hatten die letzten Stunden ihre Schrift gegraben.

„Was fehlt dem Kinde?"

Sie sah plötzlich verlegen zu Boden, was sollte sie nun sagen?

Er verstand sie, trat einen Schritt zurück und schwieg. Doch dann reichte er ihr die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, Sie haben meinem Kinde den Vater erhalten."

„Nicht ich; Gott gab mir das Wort ein."

„Gott!" — — —

Er legte die Hände über die Augen, und heiße Tränen drangen hervor zwischen den fest zusammengepreßten Fingern.

Frau Freimuth wandte sich ab, sie wollte ihn nicht beschämen und ging leise fort; jetzt fürchtete sie nicht mehr. — Er aber schloß von neuem die Tür und blieb allein mit sich und seinem Gott.

Zwanzigstes Kapitel.

Gegen Abend stand Frau Freimuth wieder vor dem Arbeitszimmer des Herrn von Waldau, aber sie sah verlegen aus und wagte nicht zu klopfen. Fritz hatte sie kommen hören und öffnete von selbst.

„Suchen Sie mich, liebe Frau Freimuth?“ fragte er freundlich, „kommen Sie näher.“

Zögernd trat sie ein.

Die sonst so energische Dame wußte nicht, wie sie ihr Anliegen anbringen sollte. Sie stand vor ihm, als hätte sie etwas zu beichten, in der Hand hielt sie ein flaches, kleines Buch.

Er sah sie fragend an.

Sie schlug die Augen nieder und reichte ihm, ohne ihn anzublicken, das Büchlein hin:

„Bitte, nehmen Sie es.“

Er nahm das Buch und verstand sie nicht.

„Ich bin sehr sparsam gewesen und brauchte hier ja auch nichts, dazu das hohe Gehalt!“ sagte sie zögernd.

Plötzlich verstand er!

Dunkle Röte überflog sein Gesicht, finster zogen sich seine Brauen zusammen, und er reichte es zurück mit dem empörten Ausruf: „Aber, Frau Kastellanin!“

Da sah sie so bittend zu ihm auf, daß er ihre Hände ergriff und rief: „Es ist so gut von Ihnen; aber

ich kann nicht, ich kann nicht! Almosen von Ihnen, die Strafe ist zu hart!“

„Aber, Herr von Waldau,“ sagte sie plötzlich ganz mutig, „wer spricht davon? Nur für ein paar Jahre, dann geben Sie mir alles wieder. Ich weiß ja auch, es ist so wenig; aber da ist auch Herr Runge, der weiß gewiß Rat. Nicht wahr, Sie sprechen mit Herrn Runge? Dies aber ist nur für das Wichtigste, für das Erste!“

Wieder hielt sie ihm das Büchlein hin.

Er kehrte sich ab und trat zum Fenster. Sein Herz kämpfte einen bitteren Kampf mit seinem Stolz; aber er dachte an Weib und Kind, und wenn ihm nur jetzt geholfen würde, er wollte ja dann arbeiten und nur leben für diese beiden, die Gott ihm gegeben hatte.

Endlich wandte er sich ihr wieder zu und ergriff das Buch, das sie noch immer in der Hand hielt. Er wollte antworten, aber die Stimme versagte ihm, er drückte heftig ihre Hand und wollte sie an die Lippen ziehen.

Doch sie entzog ihm dieselbe und eilte aus dem Zimmer.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Herr Runge hatte Rat gewußt; er hatte selbst geholfen; denn er sagte sich, daß ein Gut wie Waldau bei vernünftiger Wirtschaft in ein paar glücklichen Jahren das wieder einbrächte. Dem Spiel, das wußte er, würde Fritz nicht wieder verfallen. Der Mann hatte seine Leidenschaft überwunden und gebüßt.

Ottiliens Schmuck lag wohlverwahrt bei Frau Runge und ging jetzt an den Goldschmied zurück, der ihn mit kleiner Entschädigung wieder annahm. So kam alles wieder in sein altes Gleis. Fritz war zu einem ernsten Mann gereift in dieser Zeit, und sein Charakter ist die Bürgschaft, daß er nicht zurückfällt in solche Verirrungen. Wie hatte Frau Kastellanin gesagt: „Es steckt solch ein guter Kern in ihm.“

Sie selbst hatte das rechte Wort gefunden, das ihn zur Pflicht und Ehre zurückrief.

*   *
*

Im kleinen Gärtchen von Wiesbaden sitzen wieder Eva und Anne-Marie, aber Eva sieht frischer aus, und eben liest sie einen Brief von Fritz, der jetzt viel häufiger schreibt. Er hat Sehnsucht nach seinem Weibe, er vermißt sie und hofft, sie bald heimholen zu können.

Auch Eva hat mehr geschrieben als zu Anfang, und ihre hübschen, geistvollen und poetischen Briefe lassen ihn einen tiefen Blick in ihr reiches Gemüt tun, das so viele Schätze birgt, die zu suchen er sich bis jetzt keine Mühe gegeben hatte.

Die Sonne wird schon fast zu heiß, und Eva hat Sehnsucht nach Hause, wie lange soll sie noch bleiben?

Da kommt die Schwester Josepha und meldet, daß Besuch gekommen sei. Eva steht auf, und heftiges Zittern befällt sie; eine Ahnung sagt ihr, wer es sei, und da, da tritt er schon in den Garten heraus, und sie jubelt: „Fritz, Fritz!"

Rasch ist er bei ihr und fängt sie in seinen Armen auf: „Mein teures Weib!"

Anne-Marie ist verschwunden und läßt die beiden allein, die sich so viel, so viel zu sagen haben.

Fritz nahm sein holdes Weib nun wieder mit nach Hause; ihre zarte Gesundheit hatte sich doch gekräftigt in der milden Luft, und in dem stillen, behaglichen Leben auf Schloß Waldau mit Mann und Kind blühte sie bald wieder auf zu mädchenhafter Frische.

Hiermit könnten wir nun schließen, aber wir müssen noch zwei prächtige, gute Menschen zusammenbringen, denn die zwei, von denen wir noch erzählen wollen, das sind der gute, brave Kohlmann und unsere Frau Kastellanin.

Ja, ja, sie hat ihn doch wirklich noch genommen, den guten Inspektor, und ist sehr glücklich mit ihm geworden.

Sie haben die hübsche, kleine Gärtnerwohnung bezogen, da der alte Gärtner Parweg gestorben ist.

Fast zwei Jahre sind vergangen.

Es ist ein köstlicher Frühlingstag, und in dem warmen Sonnenschein vor dem hübschen Gartenhäuschen sitzt die ehemalige Frau Kastellanin und strickt an einem ganz kleinen Strümpfchen. Inspektor Kohlmann aber steht neben ihr und hat auf den Armen ein? nein, zwei prächtige Knäblein!

Sie sitzen schon gerade und stramm auf den Armen des überglücklichen Vaters. Die kurze Pfeife hat er dabei im Munde, aber er raucht kalt, um seine Zwillinge nicht zu gefährden.

„Ich bin ein stolzer Mann," sagte er oft scherzend, „dies Häuschen ist mein Kastell, darin habe ich zwei Söhne und solche

„Frau Kastellanin!"



Setzmaschinensatz und Druck von A. Seydel & Cie., G. m. b. H., Berlin SW.

Die Frau Kastellanin

Erzählung

von

E. v. Winterfeld-Warnow.



BERLIN W.9

GLOBUS VERLAG G. m. b. H.

154

In derselben Ausstattung und zu gleichem Preise sind erschienen:

Band

1. C. Deutsch, Ein edles Frauenleben.
2. R. Ortmann, Ein schwergeprüftes Herz.
3. G. Heyse, Schuld und Sühne.
4. Kapff-Essenther, Mitgiftjäger.
5. F. Spielhagen, Fräulein Reseda. C. Remin, Eine verfehlte Spekulation.
6. Ernst Remin, In schlimmen Händen.
7. Gregor Samarow, Der Zigeuner.
8. Hedda von Schmidt, Nesthäkchen.
9. Emil Peschkau, Furcht vor dem Leben.
10. C. Petersilie, Wingolf. — Home sweet home.
11. C. Deutsch, Der Oberstuhlrichter.
12. Max Lay, Ein Wunderkind.
13. Ernst Remin, Villa Pigeon.
14. B. Corony, Eva.
15. R. Ortmann, Sklavenketten.
16. H. v. Osten, Es waren 2 Königskinder.
17/18. H. Schobert, Ein Opfer. 2 Bände.
19/20. H. B. Schumacher, Herr im Hause. 2 Bände.
21. R. Ortmann, Vom Wege verirrt.
22/23. L. Breukendorf, Sünden der Väter. 2 Bände.
24/25. H. Osten, Jagd nach dem Glück. 2 Bände.
26. Alphonse Daudet, Künstler-Ehen.
27. — Verbannte Könige.
28. — Montags-Geschichten.
29. — Der kleine Dingsda.
30. — Jack.
31. — Tartarin aus Tarascon.
32. — Der Nabob.
33. — Briefe aus meiner Mühle.
34/35. — Fromont jun. u. Risler sen.
36. H. Stökl, Paul u. Paula. — Eleonore.
37. H. Lee, Der Prinzessinnen-Tänzer.
38. Guy de Maupassant, Ehestands- und andere Geschichten.
39. — Die Kindesmörderin u. and. Geschichten.
40. — Späte Reue und andere Geschichten.
41. — Der Rosenjüngling und andere Erzählungen.
42. — Familie Tellier u. andere Erzählungen.
43. — Ein Verlassener u. andere Erzählungen.
44. — Von Sinnen und andere Novellen.
45. — Yvette, Pariser Sittenbild.
46. Graf Leo Tolstoi, Meine Beichte.
47. — Kreutzer-Sonate.
48. — Roman der Ehe.
49. — Nach 40 Jahren.
50. — Sexuelle Frage.
51. — Ueber Gott und Christentum.

Band

52. Graf Leo Tolstoi, Ueber Krieg und Staat.
53. — Ein Schicksal.
54. — Julius.
55. — Ueber den Sinn des Lebens.
56. — und der heilige Synod.
57. — Sklaverei unserer Zeit.
58. — Muß es denn so sein?
59. — (Sohn), Das blaue Heft.
60. — (Sohn), Ein Präludium Chopins.
61. — (Sohn), Die Verführung.
62. — Was ist Geld?
63. — Das Nichtstun.
64. — Glaube, Gebet und Arbeiterfrage.
65. — Wirt und Knecht.
66. — Was ist Kunst?
67/68. R. Ortmann, Gespenstische Schatten.
69. G. Rovetta, Komtesse Baby.
70. Paul Bliß, Frühlingsrausch.
71. Graf Leo Tolstoi, 2 Husaren.
72. — Jermak und andere Geschichten.
73. — Iwan, der Dummkopf und andere Geschichten.
74. Paul Bliß, Auf der Hochzeitsreise.
75. — Die erste Gesellschaft.
76. Herbert Osten, Militärfromm.
77. O. Elster, Pflicht und Neigung.
78. R. Ortmann, Theaterblut.
79. Paul Bliß, Frauenliebe.
80. — Amors Pfeile.
81. R. Ortmann, Verspielt.
82. Maxim Gorki, Der Halunke.
83. — Kain u. Artem.
84. Anton Tschechoff, Sünde und andere Geschichten.
85. Heinr. Sienkiewicz, Ihm laß uns folgen!
86. — Der Engel u. and. Gesch.
87. W. Garschin, Ein kleines Gespräch.
88. Fedor Dostojewsky, Eine heikle Geschichte.
89. Paul Bliß, Blinde Liebe. Humoresken.
90. E. von Wald-Zedtwitz, Chic. Humoresken.
91. A. v. Degen, Im Manöver.
92. A. v. Winterfeld, Einquartierung.
93. Klinckowström, Stille Ecke.
94. M. Reymond, Lachtäubchen.
95. Wilh. Jensen, Aus den Banden.
96. O. Elster, Was Liebe vermag.
97. Anton Tschechoff, Haschi!
98. Maxim Gorki, Geschichte e. Verbrechens.
99. O. Elster, Kunst und Leben.
100. Maxim. Böttcher, Seltsame Geschichten.
101. Teo v. Torn, Die Affäre Helmichen.
102/103. Hans Hyan, Ueberbrettl. 2 Bände.
104. Paul Bliß, Sonnige Stunden.
105. Graf Leo Tolstoi, Ueber Kunst.
106. — An das Volk.
107. — Patriotismus.

Band

108. Graf Leo Tolstoi, Religion.
109. L. Andrejew, Im Erdgeschoß.
110. Maxim Gorki, Die Orlows.
111. — Tschelkasch u. Anderes.
112. — In der Herberge.
113. Anton Tschechoff, Die Simulanten und Anderes.
114. Eugen Tschirikow, Der kleine Vagabund.
115. H. Abt, Erweckt.
116/17. Maxim Gorki, E. stürmisch. Mädchen.
118. J. Burg, Coulissen-Staub.
119. H. Hyan, Aus dem Berliner Leben.
120/21. Reinh. Ortmann, Spinnennetze. 2 Bände.
122. Hedda v. Schmidt, Hans Jürgen.
123. Teo von Torn, Berliner Geschichten.
124. Latt-Felsberg, Moderne Menschen.
125. — Künstlerskizzen.
126. Paul Bliß, Wildes Blut.
127. Max Kretzer, Großstadtmenschen.
128. Teo von Torn, Die Saison-Liebe.
129. Anton Tschechoff, Die Verirrten.
130. Maxim. Böttcher, Frau Vapor.
131. — Geschichten von kleinen Leuten.
132. Oberberg, Prinzessin Goldhaar.
133. F. Skowronnek, Die dumme Moraell.
134. Paul Bliß, A. Wege gepflückt.
135. A. Zapp, Ehrlos?
136. — Moderne Frauen.
137. E. Baudissin, Selbstverschuldet.
138. E. Vely, Prinz Nilo.
139. A. Trinius, Auf der Stadtmauer.
140. Russische Geschichten.
141. L. Haidheim, Die Rache ist mein.
142. Reinh. Ortmann, Die Laune des Glücks.
143. Dora Duncker, Das bunte Berlin.
144. O. Elster, Treue um Treue.
145. Maxim Gorki, Die Nixe.
146. — Eine tolle Fahrt.
147. — Ein Irrtum.
148. — Zigeunerliebe.
149. — Das stille Schloß.
150. — Die Bettler.
151. Teo von Torn, Kranenpoot und andere Geschichten.
152. Bliß, Elsbeth Bürger.
153. Gutzkow, In Vertretung.
154. Winterfeld, Frau Kastellanin.
155. Schnitzer, Leffy's Flitterwochen.
156. Skowronnek, Der Kampf um die Scholle.
157.
158.
159.
160.

(Wird fortgesetzt!)

A. Sendel & Cie., G. m. b. H., Berlin S.W.